

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1944

146 (24.6.1944) [24.6. u. 25.6.1944] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Häußerblock Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552 Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 19800. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bestellschein: G. d. B. und Ortswort. Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in: Ahe, Durlach, Ettlingen, V. Baden u. Nebl. Die Wiederabgabe eigener Verträge der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für un-erlangte überfandte Beiträge über-nimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2,- R.M. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 R.M. Auswärts abgeholt durch Boten 1.70 R.M. einl. 8.3 R.M. Bestellungen sind zusätzlich 30 R.M. Trägerlohn, Post- und Briefgebühren einzurechnen. Bei 18.0 R.M. Bestellungen sind 36 R.M. Zustellgeb. Bei der Post abgeholt 1.70 R.M. - Abbestellungs-termin nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheften. - Anzeigenpreis: 3. St. Zeitungs-Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 R.M. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Er-mäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Mittelzeile 65 R.M. Bei Wen-gerablässen nach Maß nach Staffeln B.

Morrison rechnet mit weiteren deutschen Geheimwaffen

Heinliches Ausschweigen über die Abwehr - Vorbereitung auf noch größere Überraschungen - Monatlang nur Alttrappent bombardiert

Tg. Stockholm, 24. Juni. Zum zweiten Mal innerhalb einer Woche sah sich gestern der englische Innenminister veranlaßt, im Unterhause eine Erklärung an die Öffentlichkeit über die Offen-sive der deutschen Robotbomber abzugeben. Diejenigen in England, die gehofft hatten, daß ihnen Morrison gemäß seinem Versprechen in seiner ersten Erklärung ein erfolgreiches Ergebnis der englischen Abwehrforschung bringen würde, sahen sich bitter enttäuscht. Morrison hatte vor einer Woche erklärt, daß die zuständigen militä-rischen Stellen in England seit langem über die deutschen Vor-bereitungen zum Einsatz dieser Waffe genauestens informiert ge-wesen seien und daß nun die besten Fachleute, Wissenschaftler und Forscher Tag und Nacht an der Arbeit seien, und demnächst ein geeignetes Gegenmittel, bzw. Abwehrmittel finden würden. Gestern nun hat Morrison es tunlichst vermieden, auf diese Seite des Kap-itels überhaupt einzugehen. Er beschränkte sich auf die immer wie-derholte Versicherung, daß die Moral des englischen Volkes in keiner Weise gelitten habe oder leiden würde, was immer noch kommen sollte. So ganz sicher aber fühlt Morrison sich auch nicht, da er es doch für ratsam hielt, dem englischen Volk, das ja von seiner Erklärung eine Mitteilung über die Abwehrerfolge erwartete, klar zu machen, daß dieser Offensiv-Einsatz vielleicht nur den Anfang darstelle. „Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß die Deut-schen jetzt ihre eingesetzten Waffen nicht nur verbessern, sondern vielleicht auch neue Waffen dieser Art zum Einsatz bringen werden. Wir werden jedoch alles mit einem starken Herzen zu ertragen wissen.“ Sehr wenig überzeugend klang Morrissions Erklärung, daß die deutsche Waffe keine materielle Wirkung auf die Kriegsführung ausübt. Nach den englischen Berichten, die bekanntlich in den letzten Monaten Tag für Tag geschuldet hatten, daß ganz Süd-England, jede Straße, jedes Dorf, jedes Bauernhaus, jedes Feld, jeder Gutshof und jede Waldparzelle voll gepöppelt mit dem Kiefern-angestrich für die Invasionsfront sei und daß ganz Südengland, wie dies erst vor zwei Tagen der englische Produktionsminister in einer Rede geschuldet hat, ein einziges Aufmarschgebiet, ein einziges Sprungbrett für den Angriff auf den Kontinent sei, will Morrison

nun glauben machen, daß diese deutschen Sprengkörper, deren ge-fährliche Wirkung er gar nicht leugnet, bzw. nicht leugnen konnte, ausgerechnet nur diejenigen kleinen Parzellen in Südengland treffen sollen, in denen die harmlose Zivilbevölkerung lebt, jedoch sorg-fältig die restlichen 99 Prozent „Südengland, das Massengeland, und Sprungbrett“ verschone. Bisher, so meint er, sei der Schaden von „nationaler Bedeutung“ gering, und die öffentlichen Betriebe seien nur „in ganz geringem Umfang berührt“ worden, die mili-tärischen Schäden aber seien gleich Null.

Die englische Presse setzt ihr Rätselraten über die Einzelheiten der deutschen Sprengkörper und ihrer Startanlagen fort. Die amt-lichen Angaben gerade über die Startanlagen widersprechen sich stark. Während vor einigen Tagen amtlich behauptet wurde, daß man über die Startanlagen genauestens informiert sei, hört man jetzt, daß sie sehr gut getarnt seien, so daß sie sehr schwer zu finden und noch schwerer zu treffen seien. Man hatte dem englischen Volk Monate hindurch erklärt, daß Tausende und Abertausende Tonnen Sprengbomben auf „Spezialziele“ in Nordfrankreich abgeworfen worden seien und die erste Frage des englischen Volkes ist deshalb nach wie vor, was eigentlich die alliierte Luftwaffe in den letzten Monaten bombardiert, offenbar doch Alttrappen oder falsche Ziele, jedenfalls aber nicht die Ausgangsbasen der Robotbomber. Auf diese immer drängender gestellte Frage der englischen Öffentlichkeit antwortete nun Reuters Luftminister, mit der klaren Behauptung: Die Ziele seien schon richtig gewesen, die ver-dammten Deutschen hätten aber inzwischen nur sehr viel besser ge-tarnte Startbahnen gebaut. Die deutschen Startanlagen für die Robotbomber im Calais-Gebiet seien von einer neuen Art und unterirdisch sich erhebend von der ursprünglichen, die die alliierte Luftwaffe verschiedene Monate hindurch angegriffen hat. Diese neuen Anlagen seien sehr schwer in der Luft zu entdecken, da ihr größter Teil unter der Erde liege, der sichtbare Teil der Anlagen jedoch kaum größer als die Garage für einen Privatkraftwagen ist.

In vier Fronten

Von Dr. C. C. Speckner

In der gleichen Stunde, in der die Sonne den Scheitelpunkt ihrer Jahreskurve erreicht, treibt auch der Krieg seinem Höhepunkt zu. Was in den vergangenen Monaten, ja Jahren an strategischen und politischen Möglichkeiten herangereift ist, drängt jetzt gewaltig und unaufhaltsam zur Entscheidung. Jeder der kommenden Tage kann von epochaler Bedeutung werden, da nun das Schicksal auf der Waage liegt, da es nun in jedem Sinne des Wortes auf's Gange geht.

Der Krieg — eine große Einheit

Der Krieg ist eine große Einheit. Als solche hat ihn unsere Führung immer betrachtet, wenn sie ihre Bestrebungen in Ost und West, in Süd und Nord jeweils aufeinander abpaßte. Daß der Gegner aus der Gegebenheit dieser Einheit bisher nie die Folgerungen ziehen konnte, war unsere, nicht zuletzt durch unsere Position auf der inneren Linie bedingte historische Chance. Als der Polenfeldzug begann, hielt uns der Weltfall den Rücken frei. Als die Ent-scheidung gegen Frankreich fiel, erparte uns der Sowjetpakt den Zwang des Zweifrontenkrieges. Es mutet heute fast ungläublich an, wie es möglich war, angesichts einer heimlichen und offenen Koalition von Todfeinden rings um das Reich den Krieg bis zu seinem Gipfel-punkt — wenn man den Kampf im Süden als Nebenriegsschauplatz betrachtet — als Einfrontenkrieg zu führen. Freilich ver-hinderte schon die potentielle Gefahr eines Zweifrontenkrieges wieder-holt das Ausweichen großer Entscheidungen bis zum vollen Erfolg; so als die deutsche Führung im Frühjahr 1941 die Luftschlacht gegen England abbrach, um vorzeitig in den sowjetischen Aufmarsch im Osten hineinzustoßen. Und als dann die deutsche Heere drüber an der Wolga standen, ermöglichte ihnen der durch den Verrat in Italien drohende Einbruch im Süden und der auf vollen Touren anlaufende Aufmarsch jenseits der Weichse nicht mehr den vollen Einsatz der Kräfte, die stark genug gewesen wären, den sowjetischen Koloss zu Boden zu werfen. Dieses vorbereitende Stadium liegt nun endgültig hinter uns. Die dabei für die Führung eines Einfrontenkampfes gewonnene Zeit von fast fünf Jahren hat Europa zu einer riesigen Fehlführung sich entwickeln lassen, die nun ihre Fä-higkeit der „All-round-Verteidigung“ nach allen Seiten hin beweisen wird. Wenn der D.W.-Bericht vom Freitag die Eröffnung des Generalangriffs gegen Cherbourg, den Beginn der neuen Groß-offensive in Mittelitalien und den Aufstart der sowjetischen Sommer-offensive ankündigt, so wissen wir heute, daß diese Aktionen Teile des großen Generalplanes der feindlichen Koalition für den Sturm gegen die Festung Europa darstellen, die in ihrem Beginn und Ver-lauf wie in ihrer letzten Zielrichtung aufeinander abgestimmt sind. Mit dem gestrigen Tage hat damit die Phase der Entscheidung im Kampf um Europa begonnen. Der Feind hat seine letzten Karten auf den Tisch geworfen.

Das neue Ringen um die Ostsee

Daß der Volkswille geteilt an der Mittelfront mit dem Schwer-punkt Brest-Litza-Polozk zur Offensive antreten würde, bedeutete für die deutsche Führung keine Überraschung mehr. Es ist eine Frage, die in den Ereignissen der nächsten Wochen oder schon Tage ihre Beantwortung finden wird, ob die sowjetische Offensive an diesem Frontabschnitt überwiegen einen Fesselungs- und Ablenkungs-charakter gegenüber einem am südlichen Flügel mit starken Kräften vorbereiteten Großangriff besitzt oder ob zu ihr nicht etwa das Starzeichen der Fall von Wiborg gab, mit dem auch die nördliche Flankenbedrohung für die Kronkader Nacht beseitigt war. Schon am Tag darauf konnte der D.W.-Bericht auf die Vertreibung sowjetischer Minenräumboote aus der Bucht von Narva verweisen. Wenn nun auch das Gesicht der neuen Offensive auf der Linie Brest-Litza-Polozk-Ditrow deutlich zur Dissee gerichtet ist, so ist das nur eine Bestätigung für die alte Tatsache, daß das Schicksal Finn-lands und das des baltischen Raumes im gleichen Kampfe entschieden wird. Man weiß, was hier wie dort auf dem Spiele steht. Ameri-kanische Beobachter haben z. B. davon berichtet, mit welcher an-Daß grenzenden Erbitterung Stalin in Teheran von der Stunde sprach, da er Finnland alle Enttäuschungen der letzten fünf Jahre

Erbitterter Nahkampf an der Landfront vor Cherbourg

Störungsfeuer auf London bei Tag und Nacht - Zunehmende Festigkeit und Ausdehnung der Abwehrschlacht im Osten

Der heutige Wehrmachtbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 24. Juni. Das Ober-kommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Derliche Vorstöße des Feindes im Brückenkopf der Normandie scheiterten. Gefangene wurden eingebracht. An der Landfront der Festung Cherbourg kam es gestern an verschiedenen Stellen zu er-bitterten Nahkämpfen, die sich auch in der Nacht fortsetzten. In den Nachmittagsstunden gelang es dem Feind einige unserer Stützpunkte zu nehmen und weiter gegen die Festung vorzubringen. Im Rücken des Gegners kämpften noch zahlreiche Widerstandskämpfer tapf und ver-bissen. In anderen Abschnitten wurden feindliche Angriffspitzen im zusammengefaßten Feuer zerschlagen.
Derlich der Drie-Mündung zerprengten unsere Küstenbatterien trotz starker Beschuss durch schwere Schiffsartillerie einen feind-lichen Landungsverband und schossen mehrere Transporter und Frachter in Brand. Sechstreitkräfte verfeuert vor der Invasions-front ein vollbeladenes Landungsschiff von 3000 t, und einen Zerstörer. Bei der Insel Jersey verfeuert die Sicherungsfahrzeuge eines Nachschubgeleits aus einem angehenden Verband britischer Schnell-boote zwei Boote und beschädigten ein drittes so schwer, daß mit sei-nem Untergang zu rechnen ist. Alle übrigen feindlichen Boote wurden beschädigt. Ein eigenes Minenboot und ein kleines Trans-portschiff gingen verloren.
Die Luftwaffe erzielte in der Nacht Treffer auf mehreren Han-delschiffen. Ueber dem Kanalgebiet und den besetzten Westgebieten wurden 40 feindliche Flugzeuge abgeschossen.
Das Störungsfeuer auf London wurde bei Tag und Nacht mit wuchtigen Feuerschlägen fortgesetzt.
In Italien wurde im Raum nördlich Grosseto auch gestern schwer gekämpft. Unter starker Wallierung seiner Kräfte konnte der Feind dort in unsere Stellungen einbrechen. Durch sofort einsetzende Gegenangriffe wurde die Front wieder geschlossen. An der übrigen Front wurden zahlreiche feindliche Aufklärungs- und blutig ab-gewiesen. Bei den schweren Abwehrkämpfen der letzten Tage haben sich die unter Führung des Generals der Panzertruppen, Herr, hehenden Divisionen des Heeres und der Luftwaffe, besonders das Grenadier-Regiment 145 unter Oberst Rühl, hervorragend bewährt.
Im Golf von Genua verfeuert die Sicherungsfahrzeuge der Kriegs-marine ein angreifendes britisches Torpedoschnelboot und beschä-digten drei weitere schwer.
An der südlichen Ostfront scheiterten alle Vorstöße der Bolsche-wiken. Erneute Bereitstellungen wurden zerschlagen. Im mittleren Frontabschnitt nahm der sowjetische Großangriff an Wucht zu und dehnte sich auch auf weitere Abschnitte aus. Während zwischen dem Pripiet und Tschauky alle Angriffe erfolglos blieben, gelang es starken feindlichen Infanterie- und Panzerkräften östlich Mogilew, beiderseits der Smolensker Wolbahn und beiderseits Brest-Litza in un-sere vorderen Stellungen einzubringen. Die Abwehrschlacht geht hier mit steigender Festigkeit weiter. Die Volkswiken verloren gestern im Mittelabschnitt der Ostfront 73 Panzer und 53 Flugzeuge. Süd-östlich Ditrow, im Raum Pleskau und nordwestlich Narwa scheiterten zahlreiche sowjetische Angriffe. Die Marine-Batterie Lytters ver-fernte im finnischen Meerbusen drei sowjetische U-Boote.
Bei Angriffen eines nordamerikanischen Bomberverbandes auf ferdisches und rumänisches Gebiet wurden Wohnviertel der Städte Giurgiu und Ploesti getroffen. Deutsche, rumänische und bulgarische Luftverteidigungskräfte vernichteten 18 feindliche Flugzeuge. Ein-zelne britische Flugzeuge waren in der letzten Nacht Bomben auf Bremen. Deutsche Kampfflugzeuge griffen Ziele in Südostengland an.

Das Inferno des Kampfes um Cherbourg

Tg. Stockholm, 24. Juni. Der Großangriff auf die Festung Cherbourg hat Donnerstag um 14 Uhr begonnen und wird, so meldet das Hauptquartier Eisenhorns, mit dem bisher peitsch-größten und konzentriertesten Einsatz schwerer und schwerster Waffen geführt, seitdem die Kämpfe um die Normandie begonnen haben. Als Wuker gilt die alte Taktik Montgomerys. Die örtliche An-sammlung einer größtmöglichen Materialüberlegenheit, um der stür-menden Infanterie soweit als möglich die Aufgabe der Belagerung durch ein wahres Inferno von Luft- und Artilleriebombardements niedergestampfter Stellungen zu ermöglichen. Wie Reuters aus dem Hauptquartier meldet, bombardierten zunächst zwei Stunden lang weit über 1000 nordamerikanische und britische Bomber die Stadt und Festungsanlagen zum Teil aus nur 30 Meter Höhe. Dann eröffnete die Artillerie von Land und von der See aus ihr Feuer. Schließlich wurde die Infanterie auf die im Vorgelände eingebaute deutschen Stellungen vorgeführt, aber die Erwartung, daß sie keinem Widerstand begegnen würden, und daß eine tote Zone geschaffen worden war, erfüllte sich nicht. Überall aus den rauchenden Trümmern erhoben sich die deutschen Verteidiger und ihre Waf-sen begannen fürchterliche Ernte unter den anstürmenden Feindmassen zu halten. „Die Erde zittert, die Luft ist ein einziges Inferno des Heulens, Verlebens und Krachens. Überall aber kämpfen die Deutschen mit größter Härte und Verbissenheit, obwohl sie einer übermächtigen Ueberlegenheit des Materialeinsatzes sich gegen-übersehen“, schließt Reuters.

Der erste neue Großangriff im Osten

Berlin, 24. Juni. Die am dritten Jahrestag des Krieges im Osten begonnenen Angriffe der Bolschewiken richteten sich vor allem gegen den mittleren Frontabschnitt. Weitere Vorstöße wurden im Norden und Nordteil des Südabschnitts angefohrt. Auffallend ist, daß der Feind, von einigen begrenzten Abschnitten abgesehen, zur Unter-stützung der Infanterie zwar zahlreiche Batterien und Schlachtfieger, bisher aber nur wenig Panzer einsetzte. Unsere Truppen haben jedoch die seit Mitte Mai anhaltende Kampfpause gut ausgenutzt. Sie sind ausgerüstet und reichlich mit allen Waffen versorgt, so daß sie den neuen Angriffen mit Entschlossenheit entgegenzutreten. Der Haupt-druck des Feindes erfolgte auf einer Frontbreite von rund 200 Kilo-meter zwischen dem Dnjepr, südlich Mogilew und dem Dina-Bogen nordwestlich Brest-Litza. Die Angriffe wurden in ihrer überwiegenden Mehrzahl unter Abriegelung oder Vereinnahmung östlicher Einbrüche abgefohrt. Beiderseits der Autobahn Smolensk-Desna und beiderseits Brest-Litza, wo unsere Truppen bisher 23 Panzer und Sturmgeschütze abschossen, dauerte die Kämpfe noch an. Wegen den nördlich anschließenden Sektor führten die Sowjets auf der Linie östlich Polozk bis Nowoischew 21 Angriffe in Kompanie- bis Bataillonstärke, 18 davon wurden sofort in Gegenständen abgeschlagen, die drei übrigen führten zu vorübergehenden Einbrüchen, die aber bis zum späten Abend wieder beseitigt waren. Weitere Entlastungs-vorstöße der Sowjets scheiterten nördlich Ditrow.

56 U.S.V.-Bomber auf Sowjetgebiet vernichtet

Zu den Flugzeugverlusten, die die Anglo-Amerikaner im Westen einlecken mußten, kommen nunmehr auch noch jene auf bolsche-wistischem Gebiet hinzu. In zwei Nächten hintereinander griff unsere

Luftwaffe die den Nordamerikaner von den Sowjets zugewiesenen Landeböden an. Dem Angriff in der Nacht zum Donnerstag auf dem Flugplatz von Paltawa folgte in der letzten Nacht ein solcher auf die Anlagen des benachbarten Wirgorod. Bei diesen beiden Angriffen wurden nach bisherigen Meldungen insgesamt 56 vier-motorige U.S.V.-Bomber vernichtet. Ein hoher Prozentfuß des in der Sowjetunion gelandeten nordamerikanischen Teilverbandes konnte somit in die am Donnerstag auch an der Ostfront neu aufgestamm-ten Kämpfe nicht mehr eingreifen.

Was hat der Feind in Mittelitalien vor?

AK. Berlin, 24. Juni. Auch in Italien haben die Kämpfe erneut an Festigkeit und Ausdehnung zugenommen. Der Feind ist dort auf der ganzen Front zum Angriff angetreten. Immer klarer schält sich der Grundzug der feindlichen Absicht heraus, der dahin geht, unsere Verteidigungstruppen von dem westlichen Flügel, also vom Tyrrhe-nischen Meer zum Ostflügel und damit zum Adriatischen Meer ab-zubringen. Offenbar versprechen sich die Anglo-Amerikaner an der adriatischen Küste ein für sie günstigeres Kampfgebiet, da sich dort zwischen den Höhenzügen des Apennin und dem Meer ein breiter, verhältnismäßig ebener Küstenstreifen erstreckt, während am Tyrrhe-nischen Meer das Gebirge bis hart an die See herantritt.

Eichenlaub für Ehe einer Sturmgeschützbatterie

Der Führer verlieh am 15. 6. 1944 das Eichenlaub zum Ritter-kreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. Res. D. D. D. D. D., Batteriechef einer Sturmgeschüt-Batterie „Großdeutschland“, als 502. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

heimzugahlen gedente. Während nun Finnland in den vor mehr als zwei Jahren gewonnenen ostarctischen Gebieten den Raum zur Verfügung hat, der ihm Ausweichbewegungen gegen sowjetischen Ueberdruck und Kräftekonzentration durch Frontverrückung ermöglicht, wissen die baltischen Völker, daß der deutsche Soldat ihr Land wie seine eigene Heimat verteidigen wird. Dasselbe wissen auch unsere Verbündeten im Südosten, wenn über kurz oder lang die sowjetische Welle gegen die Karpatenhöhen und die Wolbanaebene heranbrandet; wenn hier noch Zeit gewonnen ist, so mag daran der deutsche Vorstoß gegen den Aufmarsch im Gebiet von Jassy ebenso schuld sein wie die Tatsache, daß die „politische Vereinigung“ des Feldes im gegnerischen Lager doch noch nicht zum Abschluß gebracht werden konnte.

Invasionsbrückentopf und Festung Cherbourg

Während auch der neuen Großoffensive in Mittelitalien in erster Linie ein Fesselungs- und Ablenkungscharakter zuzuerkennen ist, wenn auch bereits in qualifizierter Form wie jener von Nettuno-Cassino, geht es an der Invasionsfront im Westen um die große Entscheidung. Wohl ist die große Invasionschlacht noch nicht losgebrochen. Der Feind hatte mit einem sofortigen deutschen Gegenangriff gerechnet; die deutsche Führung aber zog es vor, trotz des mächtigen Seeschutzes des Gegners und trotz dessen Ueberlegenheit an Artillerie und Flugzeugen, die Invasion zu „lokalisieren“. Auf diesem schmalen Raum, der 25 feindlichen Divisionen wohl den Aufmarsch, aber nicht die operative Entfaltung ermöglicht, wird nun die gegnerische Uebermacht zerrieben, aufgebraucht. Und doch geht es dabei letzten Endes um mehr als um einen reinen Abnutzungskrieg. Denn die deutsche Führung berücksichtigt nicht nur das, was geschehen ist, sondern auch das, was noch geschehen kann. Und da steht im Vordergrund der Erwägungen die Tatsache, daß neben der Armee Montgomerys zur Zeit noch eine vollständige Invasionsarmee auf englischem Boden bereitsteht, wobei vieles dafür spricht, daß diese Armee in den Einsatzgebieten nur noch auf den Startbefehl wartet. Wenn dieser sich hinausgezögert hat, so vermuten militärische Beobachter des neutralen Auslands, daß der Feind eine überraschende Einsatz der deutschen Geheimwaffe eine mehr oder minder radikale Korrektur des ursprünglichen Planes erwarten hat, zumal die Vesen der „neuartigen Sprengkörper“ in nicht allzu großer Entfernung von gewissen Küstenpunkten vermutet werden. Von dieser möglichen Entwicklung wird das Schicksal des Normandie-Landungsplatzes in entscheidendem Maße mit bedingt sein.

Inzwischen hat sich Montgomery gezwungen gesehen, erst einmal den Pfeil aus seiner Flanke zu beseitigen, den die Festung Cherbourg für weitere Operationen darstellt und sich mit dem Hafen von Cherbourg die erste leistungsfähige Nachschubbasis zu schaffen. Nachdem deutsche Miniere die Schleuse von Caen gesprengt haben, fällt auch der einzige leistungsfähige Hafen im Gebiet der Orne-Mündung, Quiltraam, für den Nachschub aus. Tagelang muß die Flotte vor der Küste auf Entlademöglichkeiten warten, tagelang verzögert das Ausbleiben von Nachschub die gegnerischen Operationen, tagelang ist die kostbare Flotte unseren Geschützen und Bomben ausgeliefert. Wenn es auch nicht so apodiktisch gilt, wie es ein U.S.A. Blatt ausgedrückt hat, daß eine Invasion, wenn sie nach 14 Tagen noch nicht im Besitz eines Hochseehafens ist, als gescheitert angesehen werden muß, so ergibt sich aus alledem doch der Zwang, Cherbourg um jeden Preis zu nehmen, von selbst. Und Montgomery zählt jeden Preis. Was er an Artillerie, an Bomben, an Infanterie usw. gegen die Festung vorbringen läßt, ist an örtlichem Materialaufgebot einmalig in der Kriegsgeschichte. Als Cherbourg am 17. Juni 1940 von den Deutschen erobert wurde, geschah das durch einen Angriff im sog. abgegrünzten Verfahren; inzwischen ist aber die Festung, deren Werke überwindend nach See zu liegen, in den Atlantikwall einbezogen worden, so daß der Feind heute vor dem Problem eines ausgeprägten Festungsangriffes steht; er muß Wert für Wert zerbauen und zwar nicht nur durch schwere Schiffsartillerie, sondern auch durch Heeresartillerie. Ob der Feind aber zum Handeln schwerer Artillerie die notwendigen Vorbedingungen besitzt, kann erst der weitere Verlauf der Kämpfe lehren. Auf alle Fälle wird Cherbourg das blutigste Kapitel in der so blutigen Geschichte der Invasion. Ob aber selbst der Besitz von Cherbourg die Invasionsarmee zu einer entscheidenden Offensivoperation befähigen könnte, hält sogar der „Manchester Guardian“ für zweifelhaft, nachdem die britischen Armeen im Jahre 1917 nicht weniger als sechs Hauptstädte, nämlich Dintrichen, Calais, Boulogne, Rouen, Dieppe und Le Havre für sich benötigten. Aber auch diese Erkenntnis lenkt nur wieder den Blick auf die oben bereits erwähnte Notwendigkeit mindestens noch eines anderen großen Landunternehmens.

Zwischenblatt der Geheimwaffe

Witten in den feindlichen Aufmarsch ist nun mit der deutschen Geheimwaffe ein Faktor geraten, dessen Auswirkungen heute noch von ganz unabweisbarer Bedeutung für die kommende Kriegsentwicklung sind. Wenn Generalleutnant Dittmar in seinem Rundfunkkommentar erklärt hat, die neue Waffe beduht aus seinen militärischen Bewertungen auszuhalten zu wollen, wenn Dr. Goebbels im „Reich“ erklärt, die Vergeltung sei in ein Stadium getreten, das ihre öffentliche Diskussion von offizieller Seite aus verbiete, das weitere werde sich finden, wenn Reichspressechef Dr. Dietrich den Einsatz noch wirksamerer Vergeltungswaffen ankündigt, dann erkennen wir, daß der revolutionäre waffentechnische Charakter der deutschen Geheimwaffe den Beginn einer neuen Epoche der Fernwaffen und damit der Kriegsführung überhaupt darstellt. Mag auch der Feind versuchen, zu bagatelisieren, abzulenkeln, so läßt sich doch heute schon eine nüchterne, sachliche Zwischenbilanz ziehen.

Für das Reich bedeutet die neue Waffe schon in der Herstellung eine wesentliche Einsparung. Nach den Angaben eines Mitarbeiters von Reichsminister Speer gegenüber einem Vertreter der französischen Offizierkorps werden nämlich dabei Menschen und Rohstoffe in hohem Maße eingespart. Bei der Frage der Menscheneinsparung handelte es sich nicht nur allein um Piloten und geschulte Spezialisten bei der Herstellung von Motoren und optischen Instrumenten, sondern auch um gewöhnliche Arbeitskraft und bei der Luftwaffe um die Bodenmannschaft. Nicht zuletzt sei auch eine große Zeitersparnis zu verzeichnen, da die Herstellung sowohl des Geschosses, als auch

Geheimwaffe verseht Engländer in „weißglühenden Aerger“

Auch heute nacht ging der Sprengkörper-Angriff weiter - „Eine der monströsesten Erfindungen“

Stockholm, 24. Juni. Der Sender London teilte am 23. Juni morgens mit, daß die Angriffe mit den neuen deutschen Sprengmitteln auch in der Nacht zum Freitag fortgesetzt worden seien und daß es dabei wieder Personen- und Sachschaden gegeben habe. Im übrigen schweigen sich die zuständigen Stellen weiter über die Wirkung der neuen deutschen Waffe aus, und die englische Zensur wacht darüber, daß keinerlei Berichte an die Öffentlichkeit gelangen. Trotzdem beschäftigt sich die englische und die neutrale Presse vorwiegend mit diesem Thema.

Die „Daily Mail“ kennzeichnet die Lage mit einem Zitat eines U.S.A.-Korrespondenten, nach dem die Engländer durch die Wirkungen der neuen deutschen Geschosse „in weißglühenden Aerger“ verseht worden seien. Im „Daily Telegraph“ bezeichnet Cummings das pilotonlose Flugzeug als „eine der monströsesten Erfindungen“, und bemerkt dazu, daß jeder Engländer, der mit dem neuen Phänomen in Berührung gekommen sei, großen Respekt vor ihm habe. Auch sei nicht zu leugnen, daß „ein Element des Geheimnisses“ das pilotonlose Flugzeug umgibt und die moralische Wirkung erhöht habe. Cummings warnt die Reugierigen und appelliert an die Geduld des „schon lange leidenden englischen Bürgers“. Der Londoner Korrespondent der „Newport Times“ weist auf die enorme Geschwindigkeit der deutschen Sprengkörper hin, denen er eine Stundengeschwindigkeit von 960 Kilometern gibt, während die Spitfires, die auf Jagd gegen die deutschen Sprengkörper eingesetzt worden seien, mit ihrer bestenfalls 640 Kilometer betragenden Geschwindigkeit, sehr schnell abgehängt würden.

Feindflieger müssen über Geheimwaffe schweigen

Drei beim letzten Terrorangriff auf Westdeutschland abgeschossene feindliche Flieger wurden auf einem Jagdfliegerhorst zur ersten Vernehmung geführt. Als den 23jährigen Max E. aus Tollenburg bei Giecoffer ein Dolmetscher fragt, ob er durch einen Fallstrick oder von einem Jäger angefallen wurde, erwiderte er: „Von einem Jäger; ich habe schon lange keine so harte Abwehr erlebt.“ Der Dolmetscher: „Wären Sie der Meinung, daß deutsche Jagdverbände nach dem Westen abgezogen worden sind?“ Antwort: „Ja, man hat es uns gesagt.“ Dolmetscher: „Wo sind Ihre anderen Kameraden?“ Antwort: „Ich glaube nicht, daß sie noch aus der brennenden

Maschine gekommen sind. Sie werden tot sein.“ Dolmetscher: „Haben Sie in Ihrer Heimat oder auf Ihrem Flugplatz etwas von der neuen deutschen Waffe gehört?“ Antwort: „Darüber darf ich nichts sagen.“ Dieses Schweigen sagt mehr als eine ausweichende Antwort.

In 16 Tagen 70000 bis 80000 Mann U.S.A.-Verluste

Genf, 24. Juni. Der Sender London gab eine Meldung aus Newyork wieder, nach der der U.S.A.-Kriegsminister Stimson die Verluste der amerikanischen Armee bekanntgab. Danach beziffert sich diese Verluste auf mehr als ein Viertel Million Menschen. Bis zum Tag „D“, also dem Tage des Beginns der Invasion, so heißt es weiter, belief sich die Verlustziffer auf 178 677 Mann. Nach dieser Rechnung ergibt sich für die Invasion ein Verlust von etwa 70 000 bis 80 000 Mann aus der Differenz von 178 000 zu 250 000. Das bedeutet also, daß die U.S.A. die ersten 16 Tage der Invasion mit einem Blutopfer von 70 000 Soldaten bezahlt haben.

Heftige Kämpfe nordöstlich Wiborg

Helsinki, 24. Juni. Nach dem finnischen Wehrmachtbericht vom 23. Juni richtete sich auf der Karelistischen Landenge der Druck der feindlichen Angriffe weiterhin auf das Gebiet nordöstlich von Wiborg, wo am gebrühten Tage die heftigsten Kämpfe ausgetragen wurden. Mit Unterstützung von hartem Artilleriefeuer und starken Luftstützen gelangten dem Feind zwei kleinere Durchbrüche, die jedoch begrenzt sind. Zwischen der Bahnstation Tali und dem Buolken sowie bei Ayräpää wurden die feindlichen Angriffe teilweise durch Gegenstände und zahlreiche Raubtöpfe blutig abgewiesen. Im östlichen Teil der Landenge verdrängte der Feind an mehreren Punkten den Buolken zu überschreiten, wurde jedoch zurückgeschlagen. Auf der Annus-Landenge setzte der Feind seinen Druck östlich von Lotinapelto fort. Der Brückentopf südlich von Spöari wurde geräumt. Auf der Landenge von Raajelai haben sich die finnischen Truppen in den letzten Tagen planmäßig in kürzere Verteidigungsstellungen zurückgezogen. Dabei wurde die Stadt Korentia aufgegeben. Im östlichen Teil des finnischen Meerbusens waren finnische Seeleuchtfeuer mit feindlichen Schiffen in Feuergefechte verwickelt, wobei ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt wurde.

Streiflichter von der Invasionsfront

Was sie über ihren sowjetischen Verbündeten denken

Die Kriegsberichte Dr. Gerhard Krause in einem R.A.-Bericht schreibt, wurde ein gefangener amerikanischer Hauptmann, Kompaniechef in einem Fallschirmjäger-Regt. gefragt, wofür er eigentlich kämpfe, was er sich insbesondere von einem Siege in Westeuropa für sein Vaterland verspreche. Er wußte nichts darauf zu antworten, ja, er sah sich genötigt, zuzugeben, daß die dann zu erwartende Volksherrschaft Europas für Amerika kaum erwünscht sei, und er glaubte auch nicht daran, daß die britisch-amerikanischen Streitkräfte je in der Lage sein würden, die Volksherrschaft in Europa abzustopfen. Ein abgeschossener englischer Fliegermajor antwortete auf die Frage, was er über die Verbrüderung Englands mit Sowjetrußland denke, man würde lange Zeit brauchen, um diesen Frontenkomplex zu errörtern; angefordert aber, nur seine persönliche Meinung dazu abzugeben, sagte er nach langem Zögern: „Ich ziehe es vor, meine persönliche Meinung für mich zu behalten“. Sie kämpfen, und viele Auslagen bestätigen dies, nur weil es befohlen ist. Mit dem Herzen sind sie nicht dabei. Unter gleichen Kampfbedingungen sind sie darum dem deutschen Soldaten deutlich unterlegen.

Wer wird wessen Gefangener sein?

Der massenhafte Einsatz von Fallschirm- und Luftlandtruppen in der Normandie hatte zur Folge, daß sich in den ersten Stunden und Tagen keine Fronten bilden konnten. Vielmehr war in einer Zone von großer Tiefe überall Front. Die Verwirrung von Freund und Feind führte zu den erstaunlichsten Situationen. So wurde bekannt, daß in den Wäldern eines deutschen Generala ein englischer General als Gefangener eingekerkert wurde. Da in diesem dieser Wälder in einer Jagstellung lag, die alsbald von allen Seiten angegriffen wurde, war „hunden- und tagelang zwischen den beiden Generalen die Frage offen, wer wen entsetzen würde, und im Augenblick, da dies geschrieben wird, ist der Ausgang noch ungewiß.

Wichtige Rumänien- und Frankreichs geistigen Bombenmord

Berlin, 24. Juni. Der Patriarch der rumänisch-orthodoxen Kirche, Nicodem, erhebt in einem Schreiben an den Erzbischof von Canterbury flammenden Protest gegen den Bombenterror. Dieses Volk das seit Jahrhunderten an den Obergrenzen Europas steht, um das Abendland vor der Ueberflutung durch barbarische Horden zu bewahren und das ein Schild war, in dessen Schutz sich die Kultur und die Zivilisation des Westens halten konnte, ist heute das Opfer schwerster Exprolationen, so heißt es in dem Schreiben u. a. Der Patriarch weist darauf hin, daß Rumänien heute die durch nichts gerechtfertigten Heimtuchungen der entsetzlichen Bombardements unter Mißachtung aller Gesetze erfährt.

In einem Hirtenbrief des Erzbischofs von Marseille gegen die Terrorbombardierungen heißt es u. a.: „Das menschliche Gewissen erhebt sich gegen derartige Morde und das christliche Gewissen revoltiert gegen diese Verachtung der elementarsten Grundzüge der Zivilisation, die man zu verteidigen vorgibt. Das so zu unrecht vergossene Blut schreit zum Himmel um Rache.“ Mit ähnlichen scharfen Worten geißelte auch der Bischof von Angoulême Mgr. Regnin die unmenschlichen Kriegsmethoden der westlichen Verbündeten Moskaus.

Die Türkei wägt ihre Auslandsschuldenlast ab

Antara, 24. Juni. Die Türkei ist im Begriff, den Rest ihrer Staatschulden an das Ausland aus der osmanischen Zeit beträchtlich vor der vorgesehenen Frist restlos zu tilgen. In Lausanne und durch einen Vertrag von 1939 hatte die Türkei sich verpflichtet, die osmanischen Staatschulden an das Ausland zu tilgen, und zwar sollte dies innerhalb von 50 Jahren durch jährliche Ratenzahlungen von je 700 000 türkischen Goldpfund geschehen. Nach dem heutigen Stand der Goldnotierungen hätte die Türkei demnach insgesamt 1,4 Milliarden türkische Pfund, eine für die Türkei verhältnismäßig hohe Summe, erstatten müssen. Die Kriegsergebnisse und die Geschicklichkeit der türkischen Staatsführung ermöglichten es der Türkei nun, die gesamte Schuld schon jetzt zu tilgen. Ueber die politische Bedeutung, die diese Angelegenheit für die Türkei hat, schreibt das Istanbul-Blatt „Ascham“: „Das neue Finanzjahr verzeichnet einen großen Erfolg für die Finanzen der türkischen Republik, da der letzte Teil der Schulden des osmanischen Reiches zurückgezahlt wird, die seit fast einem Jahrhundert wie ein Alpdrück auf dem Land lasteten, eine Zeitspanne auf 20 Milliarden türkische Goldpfund stiegen und nicht zurückgezahlt werden konnten, dagegen eine finanzielle und darüber hinaus politische Abhängigkeit heraufbeschworen.“

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag Gmb. H. Verlagssleiter: Arthur Reich. Hauptverfasser: Dr. Carl Caspar. Sprechler in Karlsruhe.

Stalin schlug Timoschenko mit der Flasche auf den Kopf

Lissabon, 24. Juni. Stalin hat Timoschenko einen Schlag mit der Flasche verseht, als dieser in seiner Trunkenheit indiskrete Neuerungen machte, schreibt die columbianische Zeitung „El Siglo“ auf Grund des Berichtes eines neutralen Diplomaten. Dieser Zwischenfall habe sich auf einem Bankett in Teheran ereignet, wo Stalin Churchill zu seinem Geburtstag eingeladen habe. Alle Teilnehmer seien betrunken gewesen. Als Timoschenko in diesem Zustand eine „gefährliche Rede“ auf Russisch halten wollte, sei Stalin hinter den Stuhl von Timoschenko getreten und habe ihm einen schweren Schlag auf den Kopf mit einer Flasche verseht. Stalin ging dann zu seinem Stuhl zurück, stellte die Flasche an ihren alten Platz und sagte zu Churchill: „Solche Dinge geschehen bei jeder Versammlung. Ich hoffe, daß Sie nicht das gleiche mit Montgomery zu tun brauchen.“

Propheet einer neuen Welt

H.J. Madrid, 24. Juni. Der amerikanische Schriftsteller Ravel Variabel ist unter die Propheten gegangen. Er verkündet die neue Welt, die in 20 Jahren von der Natur unabhängig ist. Variabel hat mit führenden amerikanischen Chemikern gesprochen, die ihn in ihre Laboratorien bliden ließen. Daher weiß Variabel, daß die amerikanischen Farmer nach dem Krieg alle brotlos werden, denn man braucht ihren Weizen, ihr Gemüse, ihre Blumen und ihre Hülsenfrüchte nicht mehr. Man wird die Kühe, Schafe und Ziegen aus ihren Ställen und aus dem Pferch in die Wildnis treiben, denn kein Mensch wird mehr ihr Fleisch essen. Die Chemie-Fabriken werden alle Nahrungsmittel in Pulverform liefern, einschließlich

von Milch und Zucker. Diese Pulver werden den Geschmad von Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Elefant, Löwe und Tiger haben, ge- kocht oder gebraten, wie es der Hungerige wünscht. Man wird die Pulver mit etwas Wasser anrühren und höchstens etwas Salz hinzuzufügen. Die amerikanischen Chemiker haben dem Verfasser erzählt, daß sie heute schon in der Lage wären, Bestien aus 500 000 Ton- nen zu fabrizieren und daß sie bereits Maschinen konstruiert hätten, die diesen Koloz in Scheiben schnitten. Sie sähen nur noch von der Produktion ab, weil Amerika im Krieg läge und eine solche Umwälzung in der Ernährung nicht verdauen könne. Die amerika- nische Regierung habe die Erfindungen zwar für die Nachkriegszeit als brauchbar bezeichnet, aber eine Uebergangszeit von 20 Jahren gefordert, um die notwendigen Umstellungen vornehmen zu können. Die Natur hat in Amerika den Krieg gegen die Menschheit ver- loren“, hat Variabel in seinem Vortrag erklärt, den er vor einem ausserwählten Publikum in Newyork hielt. „Wir waren Jahr- hundertlang ihre Sklaven. Das ist nun vorbei.“ Die Farmerorgani- sationen haben daraufhin eine Protestaktion gegen Variabel ein- geleitet und seine Verhaftung gefordert, da er das Ansehen des Farmerhandes in unvorstellbarem Maße schädige. Verschiedene kirch- liche Gellen haben sich diesem Protest angeschlossen, da sie der Auf- fassung sind, daß Variabel durch die Diffamierung der Natur den lieben Gott beleidige. Der Himmel werde sich zweifellos fürchtbar für diese Herabsetzung seiner Erzeugnisse rächen und eine nie- dergewesene Hungersnot über das Land bringen, noch ehe die ame- rikanischen Chemiker in der Lage seien, ihr 500 000-Tonnen-Best- feck unter die hungernde Bevölkerung zu bringen.

„Panther“, der deutsche Massenpanzer / Leichter und schneller als der „Tiger“ - Größere Reichweite - Verminderte Verwundbarkeit

Berlin, 24. Juni. Während der deutsche „Tiger“-Panzer kein Kampfwagen ist, der in Massen eingesetzt werden soll, sondern nur für bestimmte Aufgaben zur Verfügung steht, ist im „Panther“ der deutsche Massenpanzer entstanden, der nun auch schon seit vielen Monaten an den Fronten dieses Krieges sich bewährt hat. Auf Einladung des Reichsministers Speer hatten Vertreter der deutschen Presse Gelegenheit, dieses letzte Erzeugnis der deutschen Panzerfertigung kennen zu lernen. Der „Panther“ ist leichter als der „Tiger“, er ist dafür schneller. Das etwas geringere Kaliber von 7,5 Zentimeter wird ausgeglichen durch eine noch längere Kanone mit ihrer größeren Reichweite und erhöhter Treffsicherheit. Die Bewaffnung besteht außerdem aus zwei Maschinengewehren, von denen ein aus der Kommandokuppel für die Fliegerbekämpfung ragt. Neben dem Turm ist beim „Panther“ auch die Kommandantenkuppel noch in sich drehbar. Neu ist beim „Panther“ auch die Form. Im Gegensatz zu den früheren Kampfwagen und auch zum „Tiger“ hat er schräggestellte, geschloßartige Flächen, womit seine Verwundbarkeit bedeutend herabgesetzt ist. Eine raue Zementauflage, die neuerdings für alle Kampfwagen und Sturmgeschütze vorgesehen

ist, gewährt zugleich Schutz gegen Hasitladungen. Die geringe Preisgabe an Innenraum, die mit der Schrägstellung der Flächen verbunden ist, wurde für die größere Sicherheit in Kauf genommen. Der „Panther“ hat eine Spezialfederung erhalten, um Unebenheiten des Geländes im Laufwert abzufangen und den Wagen selbst bei großer Geschwindigkeit in ruhiger Lage zu halten. Dank der Griffbarkeit seiner Ketten nimmt er spielend Steilhindernisse von einem Meter und mehr. Ebenso ist er in der Steigfähigkeit unübertroffen. Der „Panther“ ist ebenso wie jeder andere Panzerkampfwagen das Ergebnis gründlicher wissenschaftlicher Arbeit und konstruktiver Durchbildung, die ihre endgültige Form in der auf Befehl von Reichsminister Speer berufenen Panzer-Panther-Kommission, der sog. Papato erhielt. In unvorstellbar kurzer Zeit wurde diese Arbeit beim „Panther“ geleistet und der neue Kampfwagen der Front zur Verfügung gestellt. Seit Monaten läuft er nun schon in der Serienfertigung. Seine Güte und Ueberlegenheit ist an den Fronten vielfach erprobt und auch vom Feind anerkannt. Nach dem Zeugnis sowjetischer Offiziere beispielsweise gilt der „Panther“ als der beste Panzer der Welt.

überwintert hatte. Der Lenz hat auch in ihm neues Leben erweckt. Aus dem Apfelsinnern heraus haben sich drei Apfelfirne zu netten kleinen Pflänzchen entwickelt und auch ein vierter beginnt schon sein grünes Köpfchen durch die schwarz geordnete, runzelige Apfelschale zu bohren.

Schoßhund, die Sensation der Versteigerung

Kopenhagen. Ganz Kopenhagen lacht über die rührselige Geschichte des Pelinens „Tolki“, der außer den Gerichtsbehörden sämtliche Tierzuchtvereine der dänischen Hauptstadt beschäftigte. Nach dänischem Gesetz ist es nämlich möglich, daß man einen Hund pfändet. In der staatlichen Auktionshalle hatte sich ein ansehnlicher Interessentenkreis eingefunden. Während anfänglich mehrere Kauf-lustige auftraten, waren es zum Schluß nur noch zwei Herren, die sich gegenseitig überboten, bis endlich der eine der beiden Rivalen 1000 Kronen bot. Beträbt gab dieser das Rennen auf und erzählte „Tolki“'s neuem Besitzer, er habe im Auftrag eines Tierzuchtvereins an der Versteigerung teilgenommen, um „Tolki“ auf Kosten der Mitglieder seiner armen Besitzerin wieder übergeben zu können. Da erlebte der andere und rief empört: „Da hätten wir uns ja das Ganze eriparen können.“ Wie sich herausstellte, war er der Bevollmächtigte eines Hundebesitzervereins, der den gleichen Auftrag erhalten hatte.

Voller Konzertsaal durch eine List

z. B. Lissabon. Vor einigen Wochen erschien bei einigen Heiratsinstituten in Buenos Aires der wohlhabende Ehegänger Angelo Macarny und gab seinen Willen kund, sich zu verheiraten. Bald wollten zahlreiche Kundinnen der Heiratsbüros die Bekanntheit dieser ausgezeichneten Partie machen. Alle diese Damen, über 200 an der Zahl, wurden von dem Ingenieur in das Konzert einer unbekanntlichen Sängerin bestellt, das zu dieser Zeit gerade stattfand. Natürlich wählte sich jede als die allein Ueberlebende. Also taufte sie sich Karten zu dem angegebenen Abend und warteten, das Bild ihres zukünftigen im Täschchen, aber Macarny blieb aus. Selbst als die recht mittelmäßige Künstlerin ihre Darbietungen beendet hatte, war er immer noch unsichtbar, bis ihn eine der Enttäuschten nach der Veranstaltung mit der Sängerin entleihen ließ. Und nun ergab sich, daß der Ingenieur mit dieser Sopranistin verlobt war und seine „Opfer“ nur deshalb in das Konzert seiner Braut bestellt hatte, um den Saal zu füllen und ihr auf diese ungewöhnliche Weise rascher zur Verühmtheit zu verhelfen.

Aus aller Welt

Siegelring nach 50 Jahren im Kompost wiedergefunden. Bad Mergentheim. Vor etwa 50 Jahren verlor ein Kunsthandwerker in Bad Mergentheim auf seinem Werkplatz seinen goldenen Siegelring. Als der Nachbar des Anwesens, der den Werkplatz in einen Hausgarten umgewandelt hatte, kürzlich die Komposterde gründlich entleerte und den Ausschub durchs Wurfsieb schleuderte, entdeckte er im Drahtgitter plötzlich einen hellglänzenden goldenen Ring. Nach den eingravierten Buchstaben konnte der einstige Besitzer ermittelt und der Ring dem letzten lebenden Glied der Familie, einer in München wohnenden Tochter, überandt werden, die sich über das einzige Familienandenken herzlich freute.

Ein Trauring im Hämchen. Ein junges Mädchen, das in Stuttgart in einer Wirtschaft zu Mittag aß, fand in Teighörnchen einen Trauring. Zuerst glaubte man, der Ring sei versehentlich vom Küchenpersonal in die Hörnchen geraten. Das war aber nicht der Fall. Da der Inhaber der Wirtschaft nicht mehr weiß, von welchem Ehepartner die Hörnchen stammen, dürfte es schwer sein, den Ring seinem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben.

Die Mutter sprang dem Kind nach. Fulda. Auf der Straße Weidheroda-Bußleben (Eichsfeld) fiel ein zweijähriges Mädchen aus der sich öffnenden Tür des fahrenden Zuges, worauf die Mutter ihrem Kinde nachsprang. Während sie mit leichten Verletzungen davonkam, wurde das Kind durch den Sturz auf der Stelle getötet.

Straßenbahnverbot für Kinder. Bad Kreuznach (Moselland). Dort wurde ein Straßenbahnverbot für alleinreisende Jugendliche im Alter von 6 bis 16 Jahren erlassen, um in den Hauptverkehrszeiten eine Ueberfüllung zu vermeiden und die Plätze in erster Linie für die Berufstätigen freizubehalten.

Diamantene Hochzeit zu Geisterstunde. Hamburg. Das aus Hamburg umquartierte Malermeister Ehepaar Schläter konnte in seinem Gaskuartier in Lenz das Fest der Diamantenen Hochzeit begehen. Aus diesem Anlaß erinnerte man sich auch der grünen Hochzeit vor 60 Jahren, die ein Kuriosum war. Die Hochzeit sollte in Hannover stattfinden, der Standesbeamte der Gemeinde Polle hatte jedoch einen Formfehler in den Urkunden begangen, so daß die Trauung nicht vorgenommen werden konnte. Das Brautpaar reiste sofort mit der Bahn, Omnibus und zu Fuß nach Polle, ließ den Fehler berichtigen, eilte nach Hannover zurück, und als die Uhren Mitternacht schlugen, klopfte die Bürgermeister und Standesbeamten aus dem Schlaf. Das Paar wurde auch getraut, Frau und Tochter des Bürgermeisters waren in Nachjahren Trauzeugen. Inzwischen hatte man ohne sie den Polterabend gefeiert, und am nächsten Tag fand die kirchliche Trauung statt.

Im Traum aus dem Fenster gestürzt. Goswig. Ein nicht alltäglicher Unfall ereignete sich in einer Wohnung in Goswig. Im ersten Stock schlief u. a. auch ein zwölfjähriger Schüler, der sich recht auf einen Lagerausflug freute, den seine Einheit tags drauf unternehmen wollte. Während der Nacht krieg der Junge offenbar im Traum durch das geöffnete Fenster und fiel auf die Erde. Dabei berührte er aber ein Statet und zog sich innere Verletzungen zu.

Zuchthaus für unnatürliche Mütter. München. Zwei Mütter, die ihr Züchtungsrecht überschritten haben, standen kurz nacheinander vor der Jugendkammer des Landgerichts München. Sie hatten ihre Kinder bei anderen Leuten oder in Mägen untergebracht und sie erst zu sich genommen, als sie für sich verschleierte Vorteile erhofften. Die zwölfjährige Hedwig Klaus hatte ihr zehnjähriges Kind mit Faustschlägen und Scherenstichen mißhandelt, wodurch Wunden entstanden, deren Narben heute noch

sichtbar sind. Sie wurde zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr drei Monaten verurteilt. Die zweite Angeklagte, die zwölfjährige Franziska Auer, hatte mit ähnlicher Grausamkeit ihr 13 Jahre altes außereheliches Mädchen behandelt. Sie hatte das Kind verschiedentlich mit einem Lederrücken aus grausamster Weise mißhandelt. Das Gericht sprach eine Zuchthausstrafe von einem Jahr drei Monaten aus.

Mutter im Kino - Kinder vorbrannt. Marienwerder. Durch Spiel mit Streichhölzern erlitten in Rosen-berg in Westpreußen die zwei vier- und fünfjährigen Kinder, die von ihrer Mutter in der Wohnung eingeschlossen waren, während diese ins Kino gegangen war, den Flammentod. Die Strafkammer des Landgerichts in Marienwerder verurteilte die Mutter wegen fahrlässiger Brandstiftung verbunden mit fahrlässiger Tötung zu drei Jahren Gefängnis.

Ein Scherz der Natur. Salzburg. Auf dem Dach eines Salzburger Mädchenheimes wurde ein von der vorjährigen Ernte stammender Apfel gefunden, der dort

Kriegerfürsorge, der Prüfstein für unseren Sozialismus

Arbeit wichtiger als Rente - Geld, Schirach und Oberländer sprachen

Wien, 24. Juni. Nachdem nach einer Anordnung die Versorgung unserer Kriegsverletzten aus der alten und neuen Wehrmacht mit Ausnahme der Berufsoldaten aus dem militärischen Bereich wieder dem Reichsarbeitsminister übertragen worden ist, vereinten sich die führenden Männer des Reichs-Arbeitsministeriums, des Hauptamtes für Kriegspferde der NSDAP, und der Nationalsozialistischen Kriegspferdeverwaltung zu einer Arbeitsstagung in Wien, um Richtlinien für ihre verantwortungsvolle und zugleich schöne Aufgabe zu erlassen. Staatssekretär Dr. Engel nannte als Grundzüge des gemeinsamen Wirkens die Beschaffung von Arbeit, gegebenenfalls Umschulung, Ausgleich eines etwaigen Minderverdienstes, Erhaltung in der sozialen Schicht und Entschädigung für die dem Beschädigten aus seinem Leben erwachsenden besonderen Aufwendungen.

Reichsarbeitsminister Geldte erklärte, die Versorgung der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen habe mit der Dauer des Krieges, der auch in der Heimat Blutopfer fordere, neben allgemeiner politischer auch sozialpolitische Bedeutung erlangt. So sei denn die Betreuung der Kriegspferde eine Aufgabe von gewaltiger Tragweite, sei sie der Prüfstein für unseren Sozialismus. Die Hauptaufgabe der Dienststellen der Versorgung und Fürsorge in wirtschaftlicher Hinsicht sei es, den ausreichenden Lebensunterhalt für die Beschädigten und Hinterbliebenen sicherzustellen. Das habe aber nichts mit schematischer Rentezahlung im alten Sinne zu tun. Freilich würden gewisse feste Grundbeträge ermittelt, aber darüber hinaus gehe der Sozialausgleich, eine beweglich gestaltete, nur durch Rahmenbestimmungen unrisse Leistung, die der Erhaltung in der sozialen Schicht diene. Im Dienst für die Allgemeinheit erlittene Gesundheitsschäden zu überwinden und die Betroffenen trotzdem auf einen angemessenen Arbeitsplatz zu bringen, sei eine soziale Aufgabe, mit der sich das Reichsarbeitsministerium seit jeder Befähigung. Hier spanne sich der große Bogen von der Berufsfürsorge für die Beschädigten des ersten Weltkrieges zu den Beschädigten dieses Krieges. Bei den Unfallverletzten ebenso wie bei den Kriegsverletzten gelte der Grundsatz, daß Arbeit wichtiger sei als Rente. Alle organisatorischen Maßnahmen von oben her müßten ihre Ergänzung durch die Initiative des Betriebes finden. In der Werkstatt müsse der Beschädigte für seinen Einsatz vorbereitet und auf den bestmöglichen Arbeitsplatz gestellt werden. Die Fürsorge und Versorgung der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen müsse sich in die kommenden großen sozialen Werte des deut-

lichen Volkes einfügen. Wir wollen keine überspannten Leistungen, sondern ein gesundes Maß von wirtschaftlicher Betreuung.

Reichsleiter von Schirach betonte die Verpflichtung des Reiches und der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, unseren Kriegsverletzten, den Hinterbliebenen und den Opfern des vom anglo-amerikanischen Feind rücksichtslos durchgeführten Luftterrors zu helfen. Wenn im Staate Adolf Hitlers dem Gefallenen die höchsten Ehren erwiesen würden, so sei es selbstverständlich, daß die Betreuung, Versorgung und Förderung ihrer Hinterbliebenen an der Spitze aller staatlichen und politischen Arbeit ständen. Reichskriegspferdeführer Oberländer aber erklärte, an erster Stelle stehe die lebendige Sorge um unsere Kriegshinterbliebenen. Es gelte, alle diejenigen, die vom Schicksal betroffen worden seien, wieder aufzurichten, ihnen die Sorgen abzunehmen und sie vor einem unverbildeten sozialen Abstieg zu bewahren. Auf dem Gebiet der Elternversorgung werde sich stets die Möglichkeit ergeben, Eltern, die durch den Heldentod ihres Sohnes die einzige Stütze verloren hätten, würdig zu versorgen und in Härtefällen Sonderleistungen aus der allgemeinen Fürsorge zu gewähren. Als Kernstück der Beschädigtenversorgung bezeichnete der Reichskriegspferdeführer die Berufsfürsorge. Auf dem Felde der eigentlichen materiellen Versorgung stehe die erste Pflicht darin, den kriegsverletzten Soldaten wieder lebensfähig zu machen, seine Leistungskraft und Schaffensfreude zu fördern und sie wirksam werden zu lassen.

Bekanntmachung. Für die Ablieferung von 1 kg Knochen wird ein grüner Gutschein - wie nebenstehend abgedruckt - gegen Ablieferung von 5 kg Knochen ein orangefarbener und gegen Ablieferung von 30 kg Knochen ein gelber Gutschein ausgetauscht. Die Einzelhandelsgeschäfte, die Seife führen, sind verpflichtet, gegen diese Gutscheine für je 3 kg abgelieferter Knochen 1 Stück Kernseife zu verkaufen. Diese Gutscheine gelten als Bezugsberechtigungen. Die Einzelhandelsgeschäfte haben sich im Bedarfsfall bei dem zuständigen Wirtschaftsamt durch Ueberbrückungsgutscheine den nötigen Vorrat an Kernseife zu beschaffen. Berlin, den 9. Juni 1944. Reichsstelle Industrielle Fette und Waschmittel gez. Rietdorf. Der Reichskommissar für Altmaterialverwertung gez. Heck.

Rückkehr zu Kornelia

Roman einer Liebe von Annemarie Schäfer

17. Fortsetzung. Cobvriacht 1942 dt Prometheus-Verlag Dr. Schneider. Ihre Pflanzheit lenkte von der Unterhaltung ab. Wie eine Erscheinung stand sie vor dem grünen Vorhang. Hellbraun war der sportliche Kameelhäutchenmantel. Bunt war der Schal, der am Hals herausschaute. Jung und edel war ihr ernstes Gesicht. Verlegen und hilflos ließ sie den dunklen Blick durch das Lokal schweifen. Die Junggeheilen sahen, daß sich drüben in der Ecke ein blasser Mann erhob, daß das hübsche Mädchen zusammenzuckte, zuerst einen Schritt nach rückwärts machte, als ob es Liebes wollte, dann jedoch auf den Menschen zutrag, der ausfas, als ob er von einem Vergrübnis komme, und sich ihm gegenüberlegte. Es war ihr unmöglich, ein Wort hervorzubringen. Ihr Hals war wie zugeklemmt. Der Mann hob häufig das Kognatglas, trant es durstig leer und reichte es dem Servierfräulein hin. „Für diese Dame auch einen Weinbrand!“ rief er zum Büfett hüber. Sie hatten noch kein Wort miteinander gewechselt. Wie gebannt starrte Jna den Mann an. Sie bewegte sich auch nicht, als die Gläser auf den Tisch gestellt wurden. Sie wartete stumm. Seine blaßgrauen Augen glänzten gläsern. Er hatte über den dünnen, kleinen Mund die Herrschaft verloren. Die Lippen hingen kraftlos herab. Jna hatte den Mantel nicht abgelegt. Sie saß auf dem Stuhl, als habe sie vor, sehr bald wieder aufzustehen. Endlich sah der Mensch sie an. Sie zitterte unter diesem Blick, der etwas betrunken war. Sie suchte zurück, als die Hände nach ihr greifen wollten. Er stieß heftig hervor: „Ja, Jna, es ist schon so, wie du beschäfst. Ich bin dein Vater.“ „Nein!“ Jna hob erschrocken die Hand vor den Mund. „Nein! Nein!“ rief sie noch einmal. „Das kann nicht sein. Das ist nicht wahr!“ Er aber nickte. Seine Hand tastete sich in die Innentasche des schwarzen Rodos und holte eine vollgepropte, abgenutzte Brieftasche hervor, die er auf den Tisch legte. So nebenbei kippete er zuerst den Weinbrand herunter, hielt wieder das Glas zur Seite und rief, als es ihm nicht sofort abgenommen wurde: „He, Fräulein, hel Koch eins!“

Er sah Jna ein wenig triumphierend und auch ein wenig haß-erfüllt an. „Ich kann mir denken, daß du dir einen anderen Vater vorgestellt hast. Wohl so einen Filmvater, der sehr eindrucksvoll auftritt und hochinteressant aussieht. Er soll etwas von Tragik untermittelt sein. Und du träumst von der Aufgabe, die Eltern wieder zusammenzuführen, wie?“ „Hier! Hier!“ Heftig wühlte er in den Papieren aus der Brieftasche herum und warf Jna nachlässig einen Paß hin. „Hier hast du meinen Paß. Ich bin Michael Staven!“ Als sie sich nicht rührte, ihn immer nur entsetzt anstarrte, sagte er nachdrücklicher: „Du sollst dich überzeugen, daß ich dein Vater bin.“ Er selbst öffnete den Paß, blätterte darin herum, schlug mit der flachen Hand auf die Seite, die seinen Namen und das Paßbild zeigte und wiederholte: „Du sollst dich überzeugen!“ Sie hatte es ja schon heute im Kaffee gewußt. Jetzt sah sie ein Bild und darunter den Namen Michael Staven! Sie sah, daß der Paß ihrem Vater gehörte. Apathisch nickte sie. Und er ließ ihr Zeit, sich zu fassen. Er sah, daß sie am Weinbrand nippte. Er reichte ihr eine Schachtel Zigaretten hin, aus der sie mechanisch eine Zigarette nahm. Dann gab er ihr Feuer. Er lachte höhnisch nach. Er stieg vor einer roten Tapetenwand hoch, vorbei an eingerahmten Bildern, an einem blonden Mädchen mit Weinaub im Haar, das lächelnd einen Puppen Wein in der Paßhand hielt. Von weither drangen gedämpfte Männerstimmen herüber. Am Büfett übernahm das Servierfräulein vom Wirt zwei Gläs Bier. Sie lachte aus schwarzen, runden Augen. Scheinbar einfach so, ohne Grund; nur weil sie gut gelaunt war. Mit ausbrüchlicher Stimme sagte Jna endlich: „Ich habe mir immer gewünscht, meinen Vater einmal zu sehen. Es ist auch wahr“, nickte sie Michael Staven ernsthaft zu, „daß ich von einem Filmvater geträumt habe. Vor allem habe ich geglaubt, wenn ich ihm begegnen würde, werde ich die fogenannte Stimme des Blutes hören.“ Sie trank das Weinbrandglas leer. „Und jetzt höre ich sie gar nicht.“ Das Servierfräulein brachte auf den Wirt des Mannes auch für Jna ein neues, gefülltes Glas. Jna merkte es nicht. Sie fuhr fort: „Ich will Ihnen helfen. Aber wiedersehen möchte ich Sie nicht

mehr. Meine Mutter hat Recht behalten. Meine Sehnsucht nach dem Vater ist nur durch Bücher, Filme und Theaterstücke gestillt worden. Sie war nicht echt. Nun weiß ich, daß ich keinen Vater brauche. Er hat uns allein gelassen und kein Recht auf mich und mein Gefühl.“ Sie redete sich hoch und sah traurig an ihm vorbei. Sehr einjam und sehr ernst sah sie aus. „Ich habe Ihnen nichts anderes zu geben als meine gesamten Erparnisse. Ich kann Ihnen nur alles Gute wünschen und daß Sie bald wieder in Ihrem Beruf etwas leisten dürfen. Mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen.“ Sie holte langsam ein Bündel Geldscheine aus ihrer großen Handtasche, legte es in den Paß, klappete ihn zu und schob ihn hüber. Michael Staven nahm den Paß. Wüßlich überlam sie eine Idee. Sie verlangte: „Meine Mutter und ich, wir müssen noch erfahren, wie es damals war, als Sie fortgegangen sind. Sie müssen mir alles genau erzählen!“ Er hielt den Paß in der Hand und nickte: „Du sollst alles wissen“, sagte er. „Deine Mutter hat mir damals nicht gesagt, daß sie dich erwartete. Ich war wohl schuld, daß sie nicht redete. Denn schon nach zweijähriger Ehe interessierte ich mich für eine andere Frau.“ Jna kniff die Lippen zusammen. Und er erzählte weiter: „Es war zuerst nur Spielerei. Und wenn meine Mutter nur etwas über der Situation gefanden hätte, würde sie mich mit ihrer Eiferjucht nicht so vollständig in Violets Arme getrieben haben, wie es dann der Fall war. Ich trennte mich von meiner Mutter. Gab meine Teilhaberschaft an Geschäft ihres Vaters auf und auch mein Zuhause. Es war ein schwerer Entschluß, aber...“ „Warum taten Sie es denn, wenn es Ihnen so schwer fiel?“ „Weil... weil...“ Er suchte nach Worten. „Weil die andere Frau immer lustig und hübsch war und ich zu Hause immer mit einem schlechten Gewissen herumließ. Jeder war böse. Meine Mutter, meine Schwiegereltern, Schwägerinnen, Schwager... es war nicht zu ertragen.“ Er wadelte mit dem Kopf. „Aber ich bin für meine Sünden ja auch bestraft worden. Zuerst erreichte Violet, daß ich mein ganzes Leben nur auf sie einstellte. Sie hatte vorgehabt, in Deutschland zu bleiben. Aber plötzlich starb ihr Onkel drüben in Neuport und vermachte ihr einen Häuserblock. Sie veränderte sich umgebend und bereitete siederhaft ihre Abreise nach drüben vor.“ „Und Sie sind ihr gefolgt!“ (Fortsetzung folgt)

Altwiener Blumen / Von Josef Robert Harter

Es war im Sommer 1840. Adalbert Stifter, dessen erste Erzählung „Der Kondor“ vor kurzem in der Wiener Zeitschrift erschienen war, hatte am Morgen ein Schreiben des Grafen Mailath erhalten, in dem ihn der Graf für sein Taschenbuch „Fris“ um Beiträge bat. „Ich bin durch Ihren „Kondor“ auf Sie aufmerksam geworden. Da ich mich besonders um neue Talente bemühe, möchte ich auch Ihren Werken in meinem Taschenbuch Raum geben.“ Glücklich hatte Stifter den Brief seiner geliebten Frau gezeigt. „Amalia, nun wird die Not ein Ende haben!“ Mit einem leisen Lächeln hatte seine Frau erwidert: „Und hast du überhaupt eine Erzählung für den Grafen?“ Stifter war erschrocken, dann aber war er zum Schreibtisch geeilt und hatte aus einer Lade ein Bündel Papiere herausgeholt. „Da, die fast vergessene Erzählung in Tagebuchform!“

Und nun, an diesem sonnigen Mittagsmittag wanderte Stifter, das Manuskript in der Tasche, durch den Wienerwald. Bisweilen hielt er Rast, er nahm die Papiere und blätterte sie durch. Er stieß auf eine Stelle, wo er eine Wolke schilderte. Eben zog eine hübsche Wolke über Wien. Da bildete Stifter den Satz, der die Wolke schilderte, noch immer. Dann wanderte er wieder weiter, um bald an anderer Stelle zu rasten und wieder kleine Aenderungen in der Erzählung zu machen. Vor drei Jahren zu Beginn seiner Ehe hatte Stifter die Erzählung geschrieben. Seither lag das Manuskript, so gut wie unbeachtet, und fast war es Stifter, als lese er das Werk eines fremden Dichters. Er murmelte: „Das habe ich geschrieben? Oder hat gar der geliebte Jean Paul diese Sätze geschrieben? So äppig wuchert die Sprache wie bei ihm! ... Ach, was ich schreiben will, hat er alles schon geschrieben!“ Aber dann lächelte er; er wollte seinen verehrten, seinen vergötterten Lehrmeister nicht verleugnen. Möchte man auch empfinden, daß er durch Jean Paul mehr als angeregt worden war, es war schließlich doch sein eigenes Herz, das in diesen Wäldern schlug; es war seine Liebe zur Dichtung, zur Malerei und Musik, die in der Erzählung lebte. Der Nachmittag neigte sich, als Stifter durch das Tal des Haffersbaches gegen Hütteldorf wanderte. Schön waren die Wolken im Westen von der Sonne vergolbet. Und wie Sehnsucht schwebte süße Ungewißheit des Empfindens über der weichen Linie des Waldhorizontes. Nun dachte Stifter über den Titel für seine Erzählung nach. Leise, ganz leise sagte er: „Wie hätte Jean Paul diese Erzählung benannt?“ Da lachte er. Wieder war er bei dem großen Vorbild seiner Kunst angelangt. „Ich komme von dem Zauberer nicht los!“ murmelte er im Weitergehen, immer wieder: „Ich komme nicht los!“ Plötzlich stand ein Gebirge hell wie ein Sonnenstrahl vor ihm, dem nächsten Eindruck, der ihm vom Zufall gegeben wurde, wollte er den Titel für seine Erzählung verdanken.

Wald kam Stifter zu einem schönen Landhaus, das inmitten eines großen Gartens lag. Blumen über Blumen leuchteten. Ein älterer Herr sah vor einem Blumenbeet und arbeitete an einem großen Bidde. Stifter trat näher und sah, daß es der bekannte Blumenmaler Joseph Nigg war, der mit unendlicher Liebe an den Blumen malte. Wortlos sah Stifter dem Künstler zu. Es waren weiße und rote Rosen, gelbe Tulpen und wunder-

bare gefüllte Nelken. Blaue und violette Winden zogen sich durch den Strauß und noch manch andere Blumen leuchteten. Da sagte Stifter: „Herrlich!“ Der Maler wandte sich ihm zu und meinte lächelnd: „Das sind unsere Altwiener Blumen! Man braucht sie nur treu abzumalen, all die einzelnen Blumen! Und sie ergeben in der Ordnung des Bildes einen ganzen, großen Strauß, wie einzelne Worte und Sätze ein Gedicht ergeben oder eine schöne Geschichte!“ Da sagte Stifter nach der Hand des Malers, Meister Nigg, wie danke ich Ihnen und den Altwiener Blumen!“ Während der Maler über diese plötzliche Begeisterung staunte, winkte ihm Stifter zu und ging. Endloses Glück erfüllte ihn. Wie hatte der Maler gesagt? „Die einzelnen Blumen geben zusammen einen vollen Strauß, wie Worte und Sätze eine Dichtung ergeben!“ So hatte ihm der Zufall einen Eindruck vermittelt, dem er mehr als den Titel verdankte; denn jedem einzelnen Kapitel seiner Erzählung wollte er Blumennamen geben, wie: Primel, Veilchen, Glodenblume, Nachviole, Himmelsblauer Enzian, Ehrenpreis, Bergfahnenblume, Liebesrosen, Lilie ... Und diese und andere Blumen bildeten den Strauß der

Halbzeit des Lebens / Besinnliche Gedanken Von Jo Hanns Röster

Die erste Hälfte deines Lebens ist abgeflissen. Hast du den Pfiff gehört, Freund? Er hält deinen Schritt nach vorwärts auf, läßt dich zur Seite treten, gibt dir ein paar Minuten Zeit zum Veranschaulichen und zum Nachdenken, wie alles in der ersten Hälfte deines Lebens kam, jeder Sieg und jede Niederlage. Und noch eine Minute, dich auf die zweite Hälfte deines Lebens vorzubereiten. Du bist ein Mensch wie alle Menschen. Nichts zeichnet dich aus, du hast keinen Beruf, dein Heim, deine Familie. Du bist ja schon so lange gegangen, mit Gleichmut, in der großen Marschkolonne, doch plötzlich stockt dein Schritt. Wie weit noch? Wie lange noch? Du bist ja schon so lange gegangen, du kommst ja schon von so weit her, das halbe Leben ist vorbei. War alles so, wie du es dir als Kind geträumt, als Jüngling vorgenommen hast? Deine Ehe, Freund, ist eine gute Ehe. Du gibst deiner Frau den Beifall, gehst mit ihr spazieren, ihr geht nebeneinander her, die Worte fließen langsam vom Mund, es ist wenig in euch, was gesagt werden muß. Jeder Tag hat vierundzwanzig Stunden und jede Stunde hat ihre ehrsüchtigen sechzig Minuten. Aber damals, als du dein Mädchen zum ersten Male sahst, da war mit ihr zum erstenmal allein wahr, da war keine Stunde sechzig Minuten, da verlor die Zeit, da konnten die Lippen nicht nachkommen, alle die Worte auszupprechen, die das Herz überfluten ließen. Es ist immer noch dieselbe Frau, die an deiner Seite geht, es ist immer noch dasselbe Herz, das dich einst sterben wollte, ehe du es verlorst. Denk an die Berge, die du im Ueberfließen deiner Liebe verließest, denk an das Lied, das dir die Sehnsucht brachte, jetzt ist sie dein, immer dein und jeder Tag mit ihr hat vierundzwanzig Stunden. Jetzt sprich die Worte aus, die damals im Herzen zurückgeblieben sind, jetzt erfülle die Stunden, die damals so schnell verrannen. Denn immer länger wird die Zeit, wo ihr zusammen seid, ihr habt euch ja noch so viel zu

Erzählung und dieser Strauß sollte „Feldblumen“ heißen.

So kam Stifter an diesem Sommerabend heim, bis an den Rand des Herzens mit Glück beglückt. Seine Frau fragte: „Was ist mit dir, Adalbert?“ „Amalia, ich weiß, wie meine Erzählung heißen wird: Ich habe ihren Titel gefunden: „Feldblumen!“ Auch die einzelnen Kapitel werde ich nach Blumen betiteln. Gefällt es dir so?“ Die Frau nickte. „Schön! ... Aber hat da nicht wieder Jean Paul mitgeholfen?“ „Nein, es waren die Blumen selbst, die mir den Einfall gegeben haben, die vornehmen Rosen, Nelken, Tulpen, die wunderbaren Altwiener Blumen! ... Allerdings glaube ich, daß auch Jean Paul mit dem Titel zurecht wäre!“ ... Im Taschenbuch „Fris“ für das Jahr 1841 erschien Stifters Erzählung „Feldblumen“. Und sie ward viele neue Freunde für seine schöne Kunst. Die „Feldblumen“ vermögen noch heute, mehr als hundert Jahre später, den Lesern große Freude zu schenken, genau so, wie uns die Bilder der „Altwiener Blumen“ erfreuen und beglücken, wenn wir ihnen da und dort in einem Wiener Museum oder in einer Privatsammlung begegnen.

Ein ersparies „Trübner pinx“ Anekdote von F. B.

Der Karlsruher Maler-Professor Trübner, den ich noch immer, wie ehemals, mit meinem geistigen Auge sah und mit sich selbst zufriedener durch die Straßen von Karlsruhe schlendern sehe, hatte einst die Umwandlung, das eine oder andere seiner Werke nicht zu figurieren. In früheren Zeiten war es bei ganz großen Könnern Brauch, auf das Signum ihrer Werke zu verzichten, aus der Erpäung heraus, daß ein Kunstkenner schon aus der Handschrift — gemeint ist damit: Bildauffassung, Maltechnik und Kolorit, also die charakteristischsten Merkmale — den Schöpfer eines Bildwerkes sozusagen auf den ersten Blick zu erkennen vermag. So kam es, daß eines Tages ein Frankfurter Kunsthändler dem Herrn Professor ein Bild eines dieser in geschriebenen Gemälden überlieferte mit der Bitte, ihn wissen zu lassen, ob die Zuschreibung an ihn seine Richtigkeit habe, auch welche Berechtigung er für die nachträgliche Signierung beanspruche. Für das Werk habe er zutreffendfalls mehrere Liebhaber, allerdings müßte solches figurieren sein.

Trübner antwortete, daß das Gemälde sehr wohl sein Werk sei, und zwar ein recht gut gelungenes; er sei bereit, solches gegen eine Vergütung von RM. 500.— nachträglich zu figurieren. Der gerissene Kunsthändler bedankte sich recht höflich für diesen Bescheid mit dem Hinzufügen, daß er kurzerhand seinen — Trübners — Brief auf die Rückseite des Gemäldes geklebt habe und daraufhin das Werk auch alsbald an einen der Interessenten verkauft habe.

len, daß es für die kalten Tage des einsamen Alters reicht. Deine Nachbarschaft, Freund, achtet dich, du hast mit keinem einen Streit, man setzt sich gern mit dir an einen Tisch und weiß, wenn du aufgestanden bist, kein böses Wort über dich zu sagen. Man hat eine hat sogar ein gutes Wort für dich im Herzen, denn du hast ihm einmal geholfen, als er in Not war, mit Geld, von dem du glaubtest, es reich taum für dein eigenes nacktes Leben, trotzdem Geld die Kraft besitzt, sich zu dehnen und zu strecken, wenn du von ihm einen Teil für die Not des Nächsten nimmst. Aber Hilfe ist nicht allein von deiner Tasche abhängig. Nimm den Bergemeisler mit heim in den Frieden deines Hauses, geh mit ihm ein paar Schritte, wo er sich allein zu gehen fürchtet, es gibt kein Unrecht, das von einem begangen wurde, das von einem anderen nicht wieder gutgemacht werden kann. Darum müße die wenigen Minuten, die vor der letzten Halbzeit deines Lebens liegen, gut zu machen, was schlecht war. Und wenn du jetzt wieder auf das Spielfeld des Lebens hinaustriffst und deinen dir zugewiesenen Platz unter den Mitspielern eingenommen hast, dann fiesh deinen Mann und vergiß nie, wie kurz die Zeit ist, die dir zum vollendeten Leben noch zur Verfügung steht.

Das große Niesen / Aus dem Stiebenbürgischen Von Heinrich Zillech

Vor reichlich fünfzig Jahren wohnte in einem Stadtturm in luftiger Höhe in Schäßburg ein würdiger Mannchen, dessen Beruf ich vergessen habe — nehmen wir also an, es sei Senator gewesen — und legte sich ins Fenster, hoch über der Stadt, ließ die Pfeife an der Mauer herabhängeln und freute sich seiner greisen Jungengesellschaft, gleichwohl es keinen Zahn mehr im Munde hatte. Wenn es zur Tafel blühte, sah es die Stadtmauer hinter sich, die vom Turme weg ihre massigen Steine über den Berghang hinterhob bis an den nächsten Turm. In dessen Stübchen, auch etliche zehn Klaster über den Hausdächern, wohnte ein zweites Männchen. Sein Beruf ist ebenfalls verschollen und so war es wohl ein Aktuar.

Er lehnte sich zum Fenster hinaus und guckte bebot zur Höhe empor, wo des Senators Pfeifenkopf in der Sonne blühte, und dachte an den Wandel der Zeiten, dem auch ein Senator unterworfen ist, und überlegte genau, wie er es anstellen werde, selbst einmal solche Porzellanpfeife als Senator blühen zu lassen. Ganz insgeheim wünschte er dann, daß der Alte dort oben im Turm recht bald mit dem Tode abgehe. Er wußte, was sich ziemte, und noch besser, welche Vorteile ihm des Senators Wort und Jumeigung einbringen konnte. So lauerte er, dessen Weisfall bei jeder Gelegenheit zu ernten, während er ihn gleichzeitig in die Grube wünschte.

Tat er aus Fenster, grüßte er tief hinaus. Oben aus seinem Turm erblickte der kurzschichtige Raucher nur einen weißlich-runden Fleck, der sich neigte und hob, und wußte: die Waise des Aktuars hatte gegährt. Er winkte freundlich mit der Hand und flüster: „Salve“, in den sanften Wind.

Alle Stunden aber nieste der labendelbustende Senator, der so leise sprach wie eine vertriebene Jungfer im Tor; nieste auf, unglaublich laut, dröhnend, elefantisch.

Der Aktuar, der ihm gerade eine Leichenrede im Geiste gehalten hatte, krümmte sich ertappt den Rücken. Erst redte der Greis das zarte Haupt und der Pfeifenkopf begann zu schwanken.

Die Augen schlossen sich. Er schnappte mit offenem, atemlos geängstigtem Mund einigemal leer in die Luft, blinzelte — er war ein Kenner dieses beschleunigten Mittel — in die Sonne und plötzlich sprühte, brüllte, toste eine Salve von zehn Niesern an die Turmmauer, die sie abließ und fing, an alle Bekannten gleich, bis endlich das

Scho rollend in die Stadt einrückte, daß Bürger um Bürger zur Höhe blühte. „Der Senator hat geniest!“

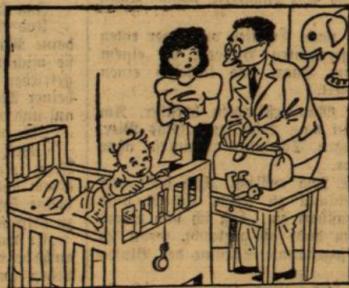
Der Aktuar, in seinem Turm, vor Schred, Neue und Erfurcht erstehend, neigte sich, wenn das Echo scholl, tief auf den Fensterbord und rief mit lauter, zitternder Stimme wie abtötend zur Höhe: „Ich wünsche dem Herrn Senator ein langes Leben!“ Und setzte, in der nachklingenden Stille schnell ermutigt mit aufstrebender Stimme, in der seine finsternen Wünsche schon wieder rumorten, hinzu: „Wenn es nämlich geniest war!“ Und das hörten unten in den Gassen auch die Bürger, bei milder Witterung alle Stunden.

Kleinigkeiten zum Lachen

Anton Hartinger stand als Zeuge vor Gericht. Der Richter wollte wissen: „Was es ein harter Gegenstand, mit dem der Angeklagte Sie auf den Kopf schlug?“ Anton sagte nach kurzer Ueberlegung: „Das kann i net amal sag'n, Herr Richter; es war nämlich stockdunkel.“

Herr Brinkenhuber ist wohl ein sehr folgsamer Patient, Herr Doktor? — Das läßt sich nicht bestreiten. Er tut sogar weit mehr, als ich verlange. — Mehr? Wieso? — Ich hatte ihm gestern erlaubt, mal wieder ein Glas Bier zu trinken, eine Stunde darauf war er total betrunken.

Feldwibel zu einem dicken Rekruten, der sich langsam umdreht: „Na, Schulze, sie meinen, weil Sie so rund sind wie die Erde, auch Sie brauchen sich nicht mehr als einmal am Tage umzudrehen!“



Arzt: „Und wie steht es mit der Psyche des kleinen Burschen?“ Die junge Mutter: „Ganz in Ordnung, Herr Doktor, dreimal täglich.“

Buntes Allerlei / Flämische Schwänke, gesammelt und nachersählt von Karl Jacobs

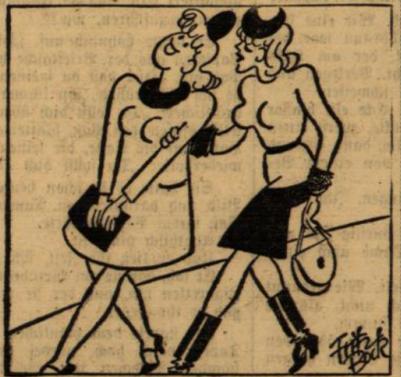
Berkörte Hoffnung
Free Kaproen wird aus Sterbebett seiner Tante gerufen.

„Wie geht es, Tante?“ flüstert er.
„Schlecht, Junge, ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Aber ich habe an Dich gedacht... Du bekommst den Anzug von meinem Seligen... und oben... auf dem Sölder... in einem alten Koffer...“

Hier schweig die Tante, um Atem zu schöpfen. Dieses Stillschweigen steigerte Free's Spannung. Er hätte ihr die Worte aus dem Munde ziehen mögen.

„O, sprich weiter Tante, sprich weiter!“ Und Tante sprach weiter:
„Und oben auf dem Sölder... in einem alten Koffer... liegen die Lappen... um die Poje zu fäden!“

Macht der Gewohnheit
Ein Bürgermeister, der früher Richter gewesen war, mußte zum erstenmal ein junges Paar trauen.



„Ich möchte zu gern mal einen Mann kennenlernen, den ich ebenso nett finde, wie mich die Männer!“

Pimpelmann kommt in die Buchhandlung: „Haben Sie vielleicht ein Jugendbuch vorrätig?“ — „Wenn es für einen Jungen zwischen zehn und zwölf Jahren bestimmt sein soll, dann kann ich damit dienen. Es ist das letzte Exemplar dieser Art.“ — „Schade, mein Junge wird morgen dreizehn.“

„Warum nennst du deine Hauswirtin eigentlich immer „Meine Teure?“ — „Na, bei dem Mietzins!“

Der Zugerleiste sagte enttäuscht zu einem Einheimischen: „Sie haben auch nicht eine einzige Sehenswürdigkeit in ihrem Städtchen, und wenn es wenigstens eine Abnormität wäre.“ — Der Einheimische lächelte: „Schau'n S', das brauchen wir auch net, wo doch Jahr für Jahr vier Fremde zu uns komma tun.“

„Wollen Sie den Herrn Z zum Gemahl nehmen?“ fragte er die Braut.
„Als diese mit „Ja“ geantwortet hatte, wandte er sich dem Bräutigam zu:
„Und Sie, Angeklagter, was haben Sie zu ihrer Entschuldigun vorzubringen?“

Ein geregeltes Leben
Einmal wurde ein Knecht gefragt, ob sein Herr ein geregeltes Leben führe.

„Sehr geregelt“, sagte der Knecht. „Der Bauer geht jeden Abend um die gleiche Stunde ins Birzshaus und kommt um dieselbe Stunde betrunken nach Hause.“

Auf Reisen
Ein Schneider sagte, er führe nach Paris, in Wirklichkeit zog er auf den Sölder, um ungeführt zu arbeiten. Die Jungens aus der Nachbarschaft wußten das und waren von Zeit zu Zeit ein Steinchen durch das Sölderfenster. Schließlich wurde es dem Schneider zu bunt. Er steckte den Kopf durchs Fenster und rief: „Wartet mir, wenn ich aus Paris zurückkomme, lege ich Euch alle übers Knie!“

Schredlicher Hunger
Ein Bettler kommt in einen Laden und bittet um ein Almosen. „Eine kleine Gabe, bitte, für einen unglücklichen Mann. Uebermorgen ist es schon drei Tage her, seit ich zuletzt etwas gegessen habe.“

Tot und wieder geboren
Ein Soldat kommt aus Kriegsgefangenschaft zurück und stürzt auf das Redaktionsbüro der Lokalzeitung.

„Was fällt Ihnen ein“, schreit er den Schriftleiter an. „Man erzählt mir überall, Sie hätten mich als tot gemeldet. Ich bestehe darauf, daß Sie das sofort widerrufen.“

„Ausgeschlossen“, sagt der Redakteur, „wir haben noch nie etwas widerrufen und werden es auch diesmal nicht tun!“

„So, dann werde ich also bei Freunden und Bekannten weiter als tot gelten?“

„Nichts zu machen! Das einzige, was wir tun können, ist, daß wir Sie unter die „Geburten“ aufnehmen.“

Frage und Antwort
Wer wird im Himmel die größte Krone bekommen?
Wer den dicksten Kopf hat.

Wer geht auf dem Kopf ins Dorf?
Die Kugel in den Schuhsohlen.

Was für ein Unterschied besteht zwischen einem Strauchdieb und einem Doktor?
— Der Strauchdieb will Dein Geld oder Dein Leben, der Doktor beides.
Was macht alle Gefächter gleich schön?
Die Dunkelheit.

AUS KARLSRUHE

Jasminduft schwingt durch alle Gärten

Wir sahen im Garten, und leise klang unser Gespräch in den Abend, der so behutsam nach allen Dingen greift, um sie langsam ganz einzuhüllen in den dunklen Mantel seiner tröstlichen Stille.

Einer von uns schloß plötzlich die Augen und sog tief einen Duft ein, der in der Luft lag, und wir schwiegen alle. Mit dem leichten Abendhauch wehte uns dieser süße Duft an, umnebelt für Sekunden unsere Sinne und gaukelte uns harte Träume vor.

Wie, um diese etwas sentimentale Stimmung zu brechen, sprang eine von uns auf, lief an den Baum, brach sich eine Blüte und steckte sie sich ins Haar. Dann schritt sie mit wiegenden Gang auf uns zu, sagte den Kopf des leichten Kleides und halb lachend, halb sprechend, deutete sie uns schelmisch an: „In einer Laube von Jasmin.“

Aber unser Gespräch, das wie von ungefähr gekommen war, verlebte ebenso unbegründet wieder und wir schwiegen von neuem voneinander hin. Es schlug einhalb Elf vom Kirchturm, wir sahen voneinander nur noch die Konturen, wir spürten nur, daß da irgend ein anderer war, und vielleicht begannen aus unseren Herzen Früchten zu wachsen, die zum anderen führten, die ihre Högen spannten in die Nacht, welche alle Grenzen verwischt und Räume schafft, in denen unserer Seele unendlich zu schreiten erlaubt ist.

Kulturelle Veranstaltungen

Brudners und Schuberts Heimatverbundenheit

Unter ihrem neuen Leiter, dem Chorleiter Friedrich Jüller, rief die Ortsgruppe Karlsruhe in den Saal des Rung'schen Konservatoriums zu einer Veranstaltung, bei welcher Prof. Dr. Fritz Grüninger, der Vorsitzende des Badischen Brudnerverbandes, einen Vortrag über „Brudners und Schuberts Heimatverbundenheit“ hielt.

Richard-Strauß-Tage: „Enoch Arden“

Innerhalb der verhältnismäßig langen Literatur der Melodramatik behauptet, seitdem der berühmte Ernst v. Hoffmann um die Jahrhundertwende damit auf Reisen ging, immer noch „Enoch Arden“ seinen festen Platz, obwohl dies 38. Wert keineswegs zu den allerbesten und bedeutendsten von Richard Strauss gehört.

Gloria und Pali: „Meine vier Jüngens“

Eigentlich sind es nur drei Buben, die von der lebensstüchtigen, braven Frau großgezogen werden. Aber dann lehrte eines Tages der Mann, der sie und die Kinder vor einem Duzend Jahren verlor, um in der Welt draußen dem Glück nachzugehen, zurück und

Vom Armenhaus zum Städtischen Krankenhaus

Aus der Frühgeschichte der Stadt Karlsruhe wird vor dem damaligen Mühlpurger Tor, also an der Ecke der Kaiser- und Karlstraße, ein kleines Armenhaus erwähnt. Dieses wurde 1722 abgebrochen und 1733 in der Nähe ein eigentliches Krankenhaus erbaut.

Im Jahre 1781 konnte der Grundstein für das neue Krankenhaus gelegt werden. Es wurde am heutigen Adellplatz (Ecke Adler- und Marlagroßenstraße) errichtet. Der Betrieb wurde am 15. Dezember 1788 eröffnet. Nach der ursprünglichen Anlage des Hauses waren bei voller Ausnutzung des Hauses 120 Kranke unterzubringen.

Mit der Einführung des Stützungsgesetzes vom 5. Mai 1870 wurden das Krankenhaus und dessen gesamtes Vermögen unter die Verwaltung der Gemeinde gestellt. Der Gemeinderat über-

nahm selbst die Oberaufsicht über die Verwaltung. Damit nahm die Anstalt den Namen „Städtisches Krankenhaus“ an. Die bisher konfessionell getrennten Räume wurden vereinigt und die Wärterinnen des Badischen Frauenvereins zur Krankenpflege berufen.

Aber trotzdem genügte die Anstalt bald nicht mehr den Anforderungen. Man hätte im alten Hause die Ansprüche überhaupt nicht mehr befriedigen können, wenn nicht das Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus errichtet und die konfessionellen Krankenhäuser in- zwichen erweitert worden wären.

Im Jahre 1897 sprach sich der Ortsgesundheitsrat und die Baukommission für Errichtung eines neuen Krankenhauses im Gemann- „Jolleräcker“ aus. Da sich aber gegen diesen Plan erhebliche Bedenken bemerkbar machten, wurde südlich des großen Exerzierplatzes Westgelände im Umfang von 93 500 Quadratmeter zum Preise von 400 000 Mark erworben. Für das neue Haus entwarf Professor von Beck ein Programm. Auf Grund desselben arbeitete das Hochbauamt die Baupläne nach dem Entwurf von Stadtbaurat Strieber aus, unter dessen Leitung der Bau dann auch ausgeführt wurde.

K. B.

Blick über die Stadt

Wir essen zu Hause

Der Polizeipräsident teilt im Einvernehmen mit dem Kreisleiter und Oberbürgermeister mit: In letzter Zeit hat sich immer mehr die Gewohnheit herausgebildet, daß vielfach ganze Familien zur Einnahme von Mahlzeiten täglich die Gaststätten aufsuchen und dadurch den anderen Plätze wegnehmen, die auf Mahlzeiten außer dem Hause unbedingt angewiesen sind.

jenigen, die auf Grund ihrer Arbeits- und häuslichen Verhältnisse auf Gasthaus-Mahlzeiten angewiesen sind, entgegen. Grundfährlich muß gesagt werden, daß derjenige, der die Möglichkeit hat, zu Hause zu essen, nicht den andern die Plätze wegnehmen und den Teil der Gerichte, die der Wirt in der Lage ist, ohne Marken abzugeben, für sich in Anspruch nehmen darf.

Wenn Familien ein- bis zweimal in der Woche eine Gasthaus-Mahlzeit einnehmen, soll nichts dagegen gesagt werden. Es muß daher nochmals an das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen der Allgemeinheit gegenüber appelliert werden, damit die bisher aufgetretenen Antragslücken und Schwierigkeiten wieder beseitigt werden, zumal es jetzt auch wieder möglich geworden ist, zu Hause zu kochen.

Strenge Einhaltung der Polizeistunde

Der Polizeipräsident gibt bekannt: Die Polizei wurde angewiesen, auf die Einhaltung der auf 23 Uhr festgesetzten Polizeistunde streng zu achten. Gegen die Wirte, sowie gegen die Gäste, die die Polizeistunde nicht einhalten, wird unnahezu scharf vorgegangen werden.

Räufelverteilung in der 64. Zuteilungsperiode Auch im 64. Zuteilungszeitraum erhalten alle Verbraucher eine Sonderzuteilung von 62,5 Gramm Käse, so daß die Gesamtzuteilung in diesem Zuteilungszeitraum 187,5 Gramm beträgt. Die Zuteilung wird auf den F-Abchnitt der Reichsfettkarte für alle Verbraucher einschließlich der Inhaber der Reichsfettkarte SV 1 bis SV 7 abgegeben. Ausländische Zivilarbeiter erhalten die Zuteilung auf einen W-Abchnitt, der von den zuständigen Landesernährungsämtern bekanntgegeben wird. Die Sonderzuteilung ist bei dem Verteiler zu beziehen, der den Käsebestellchein 64 entgegengenommen hat.

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 23. Juni bis 1. Juli 1944: Beginn 22.30 Uhr Ende 5.00 Uhr

Kurz notiert - schnell gelesen

Ehrung für treue Dienste. Fürsorgeinspektor i. R. Georg Lindner, Lulastraße 38, vollendet morgen sein 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß fand bei der Gefolgshaft des Städt. Ernährungsamts, wofür er seit Kriegsausbruch freiwillig tätig ist, ein Betriebsappell statt, bei dem der Leiter des Amtes Rechnungsdirektor Oskar Theobald die besonderen Verdienste des Jubilars würdigte und dabei ein Glückwunschschreiben des Oberbürgermeisters überreichte.

Auszeichnungen. Mit dem Deutschen Kreuz in Gold wurden ausgezeichnet Hauptmann Hans Jahn aus Karlsruhe, Kompaniechef in einem Grenadierregiment, Leutnant Otto Pau aus Karlsruhe, geboren in Königshofen, im Panzerregiment „Großdeutschland“, Feldwebel Josef Lenarz, geboren in Durlach, Kompanietruppführer in einem Grenadierregiment. — Das Eiserne Kreuz 1. Kl. erhielt Oberstleutnant bei der Kriegsmarine Heinz Heib, Kgl.-Anliegerin, Maxauer Landstraße.

Gestorben ist im hohen Alter von 92 Jahren der Nestor der deutschen Lebensmittelchemie, Reg.-Rat Prof. Gustav Kapp. Kapp war langjähriger Leiter der Staatl. Lebensmitteluntersuchungsanstalt Karlsruhe, der er rund 40 Jahre seine volle Arbeitskraft widmete. An der Schaffung und dem Ausbau der Lebensmittelchemie nahm er tätigen Anteil und war auch lange Jahre ständiges Mitglied des früheren Reichsgesundheitsrates.

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich in der Marie-Alexandra-Straße. Ein 38 Jahre alter Motorradfahrer aus Schlutenbach stieß dort mit einem Möbelwagen zusammen. Der Mann wurde dabei so schwer verletzt, daß er bald darauf im Krankenhaus verstorben ist.

Zu dem Konzert junger Künstler am Sonntagvormittag tritt eine Programmänderung ein. An Stelle von Billy Glas wirken Hanne Geschwind und Franz Sneyers mit. Hanne Geschwind singt die Arie „Ach, ich habe sie verloren“ aus „Orpheus und Eurydike“ von Gluck, Franz Sneyers Rezitativ und Arie „Hier steht der Wanderer nun“ aus den „Jahreszeiten“ von Haydn.

Sonderkurs zur Vorbereitung Verkäufer auf die Reifeprüfung an den Höheren Lehranstalten. Ein neuer Lehrgang beginnt zum Herbst. Leitung: Oberstudienrat Klein. Viermal wöchentlich je drei Stunden abends in der Helmholz-Schule. Erteilt werden sechs Halbjahre, Kosten 90 RM. pro Halbjahr. Nähere Auskunft und Anmeldung bei „Kraft durch Freude“, Waldstraße 40a (am Ludwigsplatz).

Die Theaterkarten für die 63. Vorstellung am 4. Juli sind ab Montag, den 26. Juni, auf der Abendkasse, Friedrich-Loh-Str. 23, Barade 2, abzuholen.

Woranzeigen

Badisches Staatstheater. Am 7. Juni Haus heute 18.30 Uhr als Reinszenierung die Oper „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss mit Kottlers Komödie „Der Bürger als Edelmann“. — Morgen 10.30 Uhr: Konzert junger Künstler. — Nachmittags 14.30 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“ für AdB. — Abends 19 Uhr: „Madame

Butterfeld“. — Im Kleinen Theater heute 19 Uhr: „Unter Abend“. — Morgen 19 Uhr: „Jüdisches Stütztort und Münden“. Die Pflanze im Brauch und Glauben des Volkes. Ueber dieses Thema wird am Dienstag, 27. Juni, 19.30 Uhr im Ronsaal Hauptkassier Heinrich Schmidt einen Vortrag mit Lichtbildern im Volkshaus abhalten. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40a (am Ludwigsplatz).

Spielplan des Badischen Staatstheaters Großes Haus. Mo. 26. 6., 19-21.30 Uhr: „Undine“. Gesell. Volkst. der 1929. AdB. für AdB. — Di. 27. 6., 19-21.30 Uhr: „Der Bettler aus Dingsda“. Gesell. Volkst. (Sonderveranstaltung) für die AdB. AdB. — Mi. 28. 6., 19-21.30 Uhr: „Verpflichtung“ (Erlaubnis). Komödie von Charlotte Rittmann. 6. Vorstellung des Jubiläumstheaters. — Do. 29. 6., 18.30-21.30 Uhr: „Ariadne auf Naxos“. Urauff. — Der Bürger als Edelmann“. 28. Vorstellung der Souverän-Zammet. — Fr. 30. 6., 19-21.30 Uhr: „Gef. sau tute“. Auser Mele. — Sa. 1. 7., 18.30-21.30 Uhr: „Ariadne auf Naxos“. Urauff. — Der Bürger als Edelmann“. Auser Mele. — So. 2. 7., 18-21 Uhr: „Der Kreislauf“. Auser Mele. — Mo. 3. 7., 19-21.30 Uhr: „Verpflichtung“. Gesell. Volkst. der 1929. AdB. für AdB. — Di. 4. 7., 19-21.30 Uhr: „Verpflichtung“. Gesell. Volkst. für die Hitler-Jugend. Kleines Theater. Mi. 28. 6., und Fr. 30. 6., jeweils 19-21.15 Uhr: „Eva im Abendkleid“. — Sa. 1. 7., 19-21 Uhr: „Unter Abend“. — So. 2. 7., 19.30-21.45 Uhr: „Eva im Abendkleid“.

Was bringt der Rundfunk? Sonntag, 25. 6. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orgelkonzert. 8.30-9.00 Gruß an den Morgen mit Volkswissen. 9.00-10.00 Unterhaltungsprogramm (Sprecher: Gertrude Krumpholtz). 10.30-11.00 Die Rundfunkpfeifer München (Musik unter Leitung von Helmut Zedler). 11.30-12.30 Heitere Melodien. 12.40-14.00 Das deutsche Volkstheater. 14.15-15.00 Musikalische Kurzwelt. 15.00-15.30 Richard Coburn erzählt Märchen der Brüder Grimm. 15.30-16.00 Zehnminuten. 16.00-18.00 Was ich Soldaten wünschen. 18.00-19.00 Unpersönliche Musik deutscher Meister: Ausschnitte aus der Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber. Ausführende: Solisten und Chor der Badischen Staatsoper; die Sächsische Staatskapelle (Dir.: Karl Elmendorff). 19.00-20.00 Der Zeitspiegel am Sonntag. 20.15-22.00 Melodien aus Ebern und Oberreitern, dargeboten von namhaften Solisten. 20.15-21.00 Die Sächsische Staatskapelle. 21.00-22.00 Unterhaltungsmusik am Sonntag. 26. 6. Reichsprogramm: 7.30-7.45 Eine geschichtliche Sendung zum Hören und Behalten. 11.30-11.40 Der Frauenclub. 12.35-12.45 Der Bericht zur Lage. 14.15-15.00 Kaiserliches Spiel der Hamburger Unterhaltungsstapelle Frau Hoffmann. 15.00-16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten. 16.00-17.00 Otto Dobrindt dirigiert. 17.15-18.30 Unterhaltungssendung „Dies und das für euch zum Spaß“. 18.30-17.00 Der Zeitspiegel. 19.15-19.30 Kronbergische. 20.15-22.00 (Auch Deutschlandsendung) Für leben etwas. — Deutsches Landfender. 17.15-18.30 Schöne Musik zum späten Nachmittag: Schubert, Bruch, Grieg, Dvorak.

Sterbefälle in Karlsruhe 20. Juni: Albert Wehrle, techn. Reichsbahn-Überinsp. a. D., Chemann, 73 J. alt, Gerwigstr. 7; Sophie Gony, geb. Ronslandin, Chemann, 27 J., Pfaffenbüdingen. — 21. Juni: Anna Wehner, ledig, 55 J., Kaiserstr. 167; Alfred Luppold, Landgerichtsdirektor, Chemann, 62 J., Wehrlestr. 11; Maria Lohoff, geb. Stegmüller, Chemann, 67 J., Georg-Friedrich-Str. 12; Jakob Morlok, Bäcker, Chemann, 65 J., Hinzstr. 106. — 22. Juni: Emilie Wehner, geb. Räder, Chemann, 59 J., Karlstraße 156; Gustav Wehner, Friseurmeister, Wiltweg, 78 J., Wehrlestr. 2; Gustav Rupp, Professor, Direktor u. Reg.-Rat a. D., Chemann, 91 J., Wehrlestr. 4; Katharina Wehner Wehner, geb. Wehrle, 69 J., Wehrlestr. 43. — 23. Juni: Theresia Eißler Wehner, geb. Schlicher, 75 J., Schwabenstr. 22.

Ferien auf dem Land / Schafft Freizeitlege für unsere Kinder!

Was war das für uns Stadtkinder immer ein Fest, wenn es hieß: In den großen Ferien dürft ihr zu den Großeltern aufs Land...

Ja, und die Tiere — das war mit das Schönste. Was es da alles zu sehen gab! Füttern, tränken und mit aufs Feld fahren...

Wie man aber dann auslief nach solchen Ferien! Kaum wieder...

zuerkennen! Man hatte gut seine sechs Pfund zugenommen und strotzte förmlich vor Kraft und Gesundheit.

So war es im Frieden. Und wie ist es heute nach fünf Kriegsjahren? Mehr denn je sollten wir bedacht sein, daß unseren Stadtkindern wenigstens einige Wochen das Glück eines Landaufenthaltes zuteil werde...

Die Anmeldung von Freizeitlegen nimmt jede Ortsgruppe der NSDFJ, Amt für Volkswohlfahrt entgegen.

Neue Reisemarken und Urlauberkarten

Wie bekanntgegeben, verlieren mit dem 23. Juli die bisherigen Urlauberkarten und mit dem 17. September die bisherigen Reisemarken, Lebensmittelmarken und Brotmarken für Wehrmachtsangehörige ihre Gültigkeit...

Bei den neuen Urlauberkarten haben die Abschnitte über R-Brot ein anderes Aussehen als die über Weißbrot, die für Butter wiederum ein anderes als die für Fleisch usw.

Die neuen Reise- und Gaststättenmarken sind wieder auf weißem Papier, mit anderem Wasserzeichen und im wesentlichen in den bisherigen Farben gedruckt worden.

Die neuen Lebensmittelmarken, wie sie für Kranke, werdende...

Mütter, für Vegetarier, Hochzeiten usw. ausgegeben werden, entsprechen in ihrem Aussehen den neuen Reisemarken, die Druckfarben sind aber zum Teil geändert.

Die neuen Brotmarken für Wehrmachtsangehörige haben jetzt die gleiche Größe wie die Reisemarken.

Tolle Streiche des Oberkircher Adels / Aus der „guten alten“ Zeit

Mit dem ausgehenden Mittelalter war die Glanzzeit des Rittertums vorüber. Ob und leer standen vielfach die Burgen, denn die Ritter waren in die benachbarten Städte gezogen...

Ein andermal wieder überfielen die Schauenburger die Tormachen in Oberkirch, festelten und mißhandelten sie und ritten harmlose Bürger, die ihnen auf der Straße nicht rechtzeitig auswichen, nieder.

Die neuen Lebensmittelmarken, wie sie für Kranke, werdende...

Altes Dorf im Elstal

Es sind nahezu 700 Jahre verfloßen, seitdem das durch seine Ruinstätten bekannte Schwarzwalddorf Segeleau, in einem Seitental der Elz gelegen, urkundlich erstmals genannt wird.

Am 22. Oktober 1841 starb in Freiburg ein hervorragender Sohn der Gemeinde Segeleau, Matthias Fehrenbach, der „Retter von Laufenburg“.

Es ist das 620. Einwohner zählende Segeleau ein in mancher Hinsicht besonderes Dorf. Ueberwiegend und unergiebig ist der Ackerbau...

Die neuen Lebensmittelmarken, wie sie für Kranke, werdende...

Kleine Nachrichten aus Baden und Elß

Kirchlich: Von der Schulsammlung konnte dieser Tage eine große Fuhre Besenginsten abgeholt werden...

Brandfall: Morgen Sonntag wird im unteren Schloßgarten das verlegte Bannportfest durchgeführt...

Friedrichstal: Die Spar- und Darlehenskasse veranlaßt eine Spargabenempfehlung...

Berghausen: Der Bürgermeister ruft alle männlichen Einwohner auf morgen Sonntag zur Gemeindefestarbeit auf...

Fordach: Der neue Film der Lichtspiele heißt „Lache Wajazzo“.

Rehl a. Rh.: Ab heute bringt das Union-Theater den heteren Tobis-Film „Ich werde dich auf Händen tragen“...

Stlinger Tagespiegel

Morgen, Sonntag, am 17. Uhr, hält die Jungmädelsgruppe in der Festhalle ihren Elternabend ab, zu dem die ganze Bevölkerung herzlich eingeladen ist.

Rheinwasserstände vom 24. Juni: Rheinfelden 294, minus 5; Bretlach 269, minus 5; Straburg 326, minus 4; Karlsruhe 483, minus 9; Mannheim 377, minus 11; Caub 257, minus 5.

Hohe Zuchthausstrafe für Fahrraddieb / Gefährlicher Gewohnheitsverbrecher schält letzte Gnadenfrist

Strasbourg: Vor dem Sondergericht Strasbourg stand der verheiratete 39jährige Emil Alfred Schneider, zuletzt in Strasbourg wohnhaft, ein ganz gefährlicher Gewohnheitsverbrecher...

Das Sondergericht verurteilte die beiden Angeklagten zu je acht Jahren Zuchthaus; bei Schneider erfolgte Anordnung der Sicherungsverwahrung.

Zuchthaus wegen Diebstahls von Feldpostkästen

Zu den abgeurteilten Diebstahlhandlungen gehört die Entwendung von Feldpostkästen. Wer sich an ihnen vergreift, hat mit Recht allerhöchste Strafe zu erwarten.

Das Sondergericht Strasbourg verurteilte die Angeklagte als Volksgefährdin zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust.

Hilde rät den Frauen

Es war wirklich ein Problem! Als ich dieser Tage in mein braunes Wollkleid schlüpfen wollte, fuhr mein rechter Arm artztakt in den Kermel in eine unvorhergesehene Öffnung hinein...

Das Problem um den Flick

Hosenbrettern nicht möglich war, ist bei uns Frauen nicht nur möglich, sondern geradezu das Gegebene. Wer hindert denn uns daran, das Knochensaum wegen der Stoffeinnümmung durch einen andersartigen zu ersetzen...

Erzeugerhöchstpreise für Gemüse und Obst im Lande Baden

Für das Land Baden werden mit Wirkung vom 26. Juni 1944 für folgende Gartenbauzeugnisse folgende Erzeugerhöchstpreise festgesetzt:

Table with columns for vegetable/fruit types (e.g., Blumentob, Kohlrabi, Mörrbrüden), sizes, and prices per unit (e.g., per 100g, per 500g).

Leichtathletik-Gruppenmeisterschaften im Hochschulsport

Die bereits schon berichteten, werden am morgigen Sonntag im Karlsruher Hochschulsportplatz die Leichtathletik-Gruppenmeisterschaften der Freizeitsportler ausgetragen.

Die Woche bei der Turnerschaft Beiertheim

Die angefangene „Jubiläumsturn- und Spielwoche der Turnerschaft Beiertheim“ eroberte im Sandballe-Turnier nach sehr schönen Kämpfen die ersten Gruppenplätze.

Einmalen- und Spielwochenende bei der Turnerschaft Beiertheim

Am Mittwoch nachmittag begann die erste Gruppe der D3-Klasse, aus der sich die Mannschaft des T. Maffel für die Zwischenrunde qualifiziert.

Einmalen- und Spielwochenende bei der Turnerschaft Beiertheim

Am heutigen Samstag nimmt das Turnier zunächst von 15 Uhr ab seinen Fortgang mit zwei weiteren Gruppen der D3-Klasse, während von 19 Uhr ab die D3-Klasse in härtester Belegung antreten wird.

Einmalen- und Spielwochenende bei der Turnerschaft Beiertheim

Die kommende Woche steht dann am Sonntag und Dienstag abends von 19 Uhr ab zwei weitere Gruppen der D3-Klasse in härtester Belegung im Kampf um den Turniersieg.

Einmalen- und Spielwochenende bei der Turnerschaft Beiertheim

Eine Hallen-Radrennveranstaltung wird am 2. Juli in Mannheim durchgeführt. Im Mittelpunkt steht ein Polo-Turnier für Frauen mit Mannschaften aus Mannheim, Badst., Gerzweiler, Forstheim, Wiesbaden, Darmstadt und Nürnberg.

Im „Großen Deutschland-Breit“ (100 000 Mark, 2400 Meter), der am Sonntag in Berlin-Schöneberg entschieden wird, sind 16 Pferde startberechtigt.

